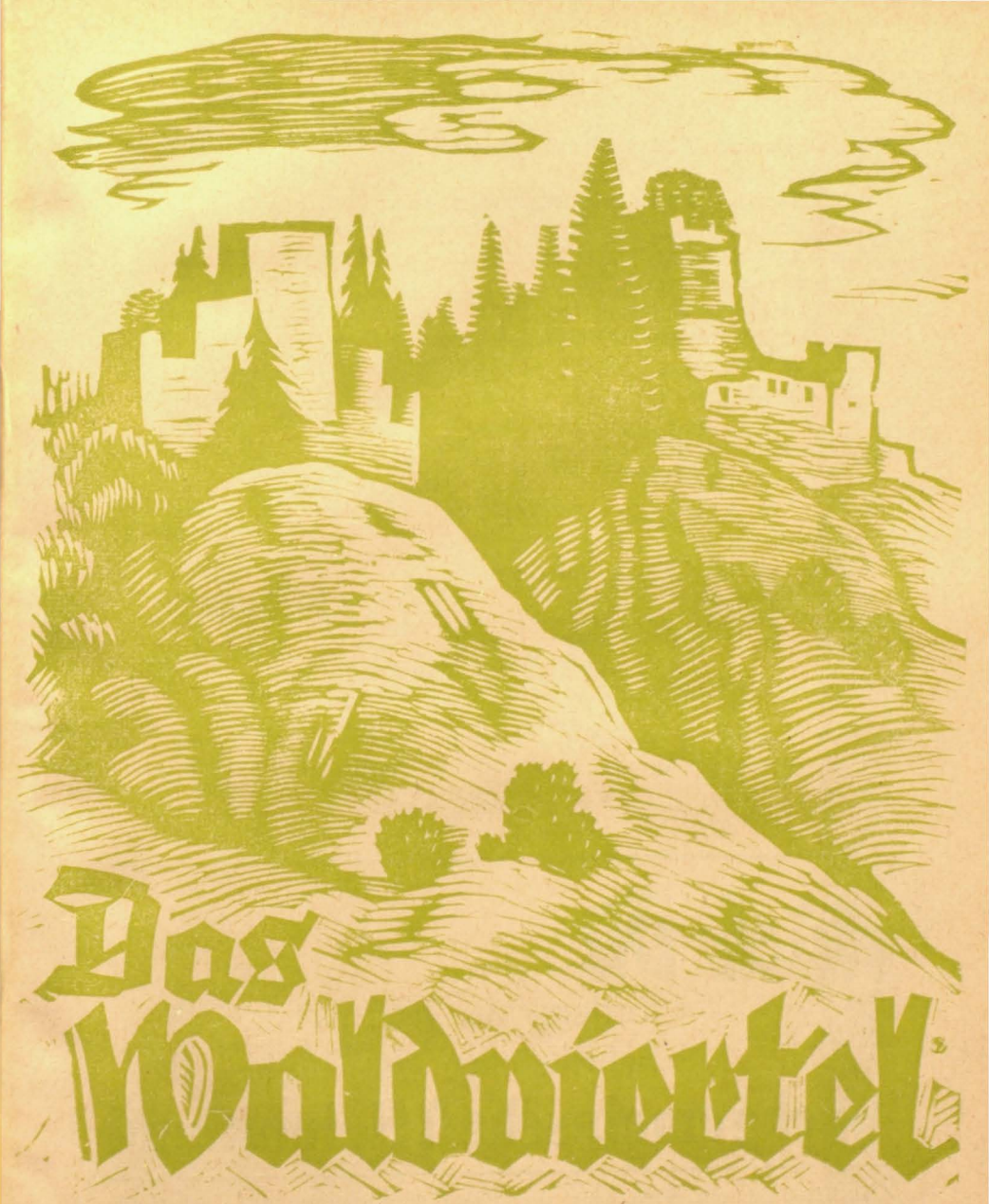


Das Waldviertel

NEUE FOLGE 1961 Nr. 9/10

Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von N.Ö., Jg. 32, Nr. 5/6, Wien 1961. Die Doppelnummer steht im Festkleide anläßlich der Feier des 80. Geburtstages von Hofrat Dr. R. K. Donin dar. Dementsprechend ist auch der Inhalt auf die Person des gefeierten Altmeisters der n.ö. Kunstgeschichtsforschung abgestimmt. Nach einer Würdigung der Persönlichkeit Hofrat Donins durch K. Lechner folgt ein bemerkenswerter Artikel über die Burg von Ybbs an der Donau von Prof. A. Klaar. Der Ybbser Stadtgrundriß, der neuerdings Ähnlichkeit mit dem von Krems aufweist, zeigt auch den ehemaligen „Passauer Kasten", der im 13. Jahrhundert die Stadtburg gewesen sein soll. Weitere Artikel: Zur Baugeschichte der Wohnburg 2 von Wiener Neustadt, Hildebrandts Pfarrkirche von Groß-Stelzendorf von Bruno Grimschitz. Notizen zur Baugeschichte der Pottendorfer Pfarrkirche von Johann Tanzer, Jakob Prandtauers Anteil an den Bürgerhäusern in St. Pölten von Rupert Feuchtmüller und Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste in Wien und ihre Mäzene von M. Poch-Kalous.

Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, 78. Jg., 5. Band, Heft 10/12, Wien 1960. Diese Folge ist zugleich Ausstellungsbericht und Katalog der Ausstellung „Heraldik der Gegenwart", welche im Oktober vorigen Jahres in der Wiener Staatsdruckerei stattgefunden hat. (Vergl. meinen Bericht im „Waldviertel", Heft 1/2, S. 32.) Dieser „Bericht" ist weit mehr als der Name sagt, er bringt nicht nur eine ausgezeichnete Übersicht über das blühende Wappenwesen der Gegenwart in Österreich, sondern verzeichnet auch in den Fußnoten der einzelnen Kapitel die gesamte einschlägige, oft schwer zu erreichende Literatur!

Senftenegger Monatsblatt für Genealogie und Heraldik, 5. Band, 4/5 Heft, Senftenegg 1961. Inhalt: Leuchsenhoffen's Saeculum Regiminis von Hans von Bourcy (ein steirisches Adelsverzeichnis aus dem 17. Jahrhundert); Einige Amerika-Auswanderer des 18. Jahrhunderts von Friedrich Krebs; Genealogische Auszüge aus den Sperr-Relationen des n.ö. und k. k. n.ö. Landrechtes 1762—1852 (Buchstabe L); Ahnentafel Plöckinger von Erwin Plöckinger (Forts.); Buchbesprechungen, Anfragen und Mitteilungen.

Österreich in Geschichte und Literatur. Hrsg. vom Arbeitskreis für Österreichische Geschichte, 5. Jahrgang, Folge 4—6, Wien 1961. Aus dem Inhalt: 4. Folge, Fr. Gschnitzer, Südtirol vor die UNO; F. Tremel, Die österreichische Wirtschaft zwischen 1620 und 1740; Fr. Morton, Hallstatt im Rahmen der Hallstattzeit; H. Lechner, Die junge Generation in der Tiroler Dichtung. 5. Folge: A. Novotny, Der berufsständige Gedanke in der Bundesverfassung; Br. Zimmel, Die erste Durchquerung Tibets; H. Sturmberger, Vom Weißen Berg zur Pragmatischen Sanktion; H. Vogelsang, Hermann Brochs dichterisches Werk. 6. Folge: G. Stourzh, Zur Geschichte der österreichischen Neutralität; Chr. Scholz, Österreich 1620 bis 1740 in der Musik; R. Kiszling, Vergleichende Betrachtungen über die Kriegspläne gegen Rußland.

Natur und Land. Zeitschrift des Österreichischen Naturschutzbundes. 47. Jahrgang, Heft 3 und 4. Wien 1961.

Aus dem Inhalt: Heft 3: Roland Rainer, Wiederaufstieg Laxenburgs. Neugestaltung der alten Gartenanlage; unter dem Titel „Der Tanz um das Goldene Kalb" wird das Ränkespiel um den Bau einer Straße zu den Dachsteinsüdwänden beleuchtet. Besonders interessant ist ein Bericht von Diether Bernt über den Schweizer Naturschutz, der mit den gleichen Problemen wie der ÖNB zu kämpfen hat. Der Artikel von Helmut Heimpel, Noch horstet der Uhu im Thayatal, geht besonders den Waldviertler an. Hier wird berichtet, wie die menschenleere Zone längs des Eisernen Vorhangs das Nisten dieses scheuen Nachtvogels wesentlich erleichtert, so daß eine Anzahl von jahrelang verödeter Uhubrutplätze wieder neu besiedelt worden sind. Der Artikel weist darauf hin, daß die Schädlichkeit des Uhus weit überschätzt worden ist, so daß seine Schonung wünschenswert wäre. Erich Hable berichtet über ein neues Vor-

Einzelpreis S 6.—
Ganzjährig S 36.—

Druck Buchdruckerei Josef Faber, Krems an der Donau, Obere Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege

Erscheint alle zwei Monate Eigentümer Herausgeber u. Verleger Waldviertler Heimatbund; Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Walter Pongratz, Wien 18 Pöslleinsdorfer Höhe 37

10. Jahrgang | September-Oktober 1961 | Folge 9/10

Der romanische Stil im Waldviertel

Von Rupert HAUER

Im Jahre 1959 hat es eine große Ausstellung der Gotik in Niederösterreich vom 21. Mai bis 18. Oktober in Stein gegeben und im Jahre 1960 vom 14. Mai bis 23. Oktober eine große Barockausstellung („Jakob Prandtauer und sein Kreis") in Melk. War die Besucherzahl der Gotikausstellung schon ganz bedeutend (150.000), so wurde dieselbe von der Besucherzahl der Barockausstellung noch ganz bedeutend übertroffen (250.000). Nun ist auch schon von einer Ausstellung romanischer Kunst, wohl über ein größeres Gebiet, gesprochen worden. An Werken der Gotik ist auch das Waldviertel ziemlich reich, reicher naturgemäß noch an Werken des Barock. Aber wie sieht es mit den Werken des romanischen Stiles im Waldviertel aus? Sie sind zahlreicher, als man gemeinhin glaubt, wenn sie auch, von einigen Ausnahmen abgesehen, nicht so in die Augen fallen wie die Werke anderer Kunstepochen. Es handelt sich in der überwiegenden Mehrzahl um kirchliche Gebäude, die allerdings nur mehr verhältnismäßig selten in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten sind, aber doch im Kerne ihre ursprüngliche Anlage verraten.

Zur Zeit des romanischen Stiles (1000—1270) gab es im Waldviertel schon eine Anzahl von — nach unseren heutigen Verhältnissen — meist kleineren Kirchen, die alle dieselbe Anlage aufweisen. An ein rechteckiges Schiff (Raum für die Gläubigen) schließt im Osten ein meist quadratischer Chor (Priesterraum) an, dem in den meisten Fällen noch ein halbkreisförmiger Altarraum (Apsis) vorgebaut war. Öfter fehlt die Apsis, so daß der Chor gerade abschließt. Manchmal ist die Apsis in den Chorraum eingebaut, d.h. der Chor ist innen halbkreisförmig gestaltet, nach außen aber merkt man nichts davon, weil der Abschluß rechteckig ist.

Wohl die meisten dieser romanischen Kirchen hatten einen Turm, doch seine Stellung war verschieden. Die meisten romanischen Kirchen des Waldviertels hatten den Turm im Osten über dem Chorquadrat. Andere hatten den Turm im Westen vorgebaut. Türme an einer Seitenwand sind kaum ursprünglich. Sehr selten sind Doppeltürme (Eggenburg). Wenn heute manche ursprünglich romanische Kirche einen Westturm aufweist, so war das nicht immer ursprünglich. Man hat vielmehr wiederholt einen ehemaligen Ostturm aus irgendeinem Grunde abgetragen und ihn dann im Westen, manchmal auch an einer Seitenwand, aufgebaut. Das läßt sich, wo geschichtliche Nachrichten darüber fehlen, auch heute noch auf dem Dachboden an den noch vorhandenen Abbruchstellen unzweifelhaft nachweisen (Gmünd, Alt-Weitra, Unser Frau, Eisgarn, Waldenstein).

Etwas häufiger als Kirchen mit Doppeltürmen sind solche mit mehreren Schiffen, doch geht ihre Zahl über neun nicht hinaus.

Es haben sich nur wenige Kirchen aus dieser Zeit, wenigstens annähernd, in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Die Veränderungen sind naturgemäß sehr mannigfaltig. In der Zeit der Gotik wurden die meisten Kirchen irgendwie erweitert. Meist wurde in die Stelle der Apsis ein vergrößerter Priesterraum (Presbyterium) vorgebaut, z.B. in Gmünd, Unser Frau, Weitra, Spital, Groß-Schönau, auch ein oder zwei Seitenschiffe angebaut, z.B. Groß-Haselbach, Gmünd, Weitra, Groß-Gerungs, Hardeggg. Nicht selten wurde in ein romanisches Schiff ein mehrschiffiges gotisches Gewölbe eingespannt und so diese Kirche zu einer zwei, oder mehrschiffigen gestaltet., z.B. Weißenalbern, UnserFrau, Vitis, Thaya, Sallingberg, Sallingstadt u. a. Dies geschah manchmal mit künstlerischer Perspektive, wie z.B. in Weißenalbern. Nicht selten wurde dem Chorraum ein breiteres Presbyterium vorgebaut, so daß derartige Kirchen heute wie in der Mitte abgeschnürt erscheinen, wie z.B. Altpölla, Schweiggers u.a. Einmalig ist der Weg, den man in Thaya gegangen ist. Dort hat man offenbar den Turm über dem Chorquadrat abgetragen, den Chor verdoppelt und erst auf der Verlängerung den jetzigen Turm aufgebaut.

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden dann viele Kirchen noch gründlich barockisiert, so daß es nicht immer ganz leicht ist, die ursprüngliche romanische Anlage herauszuschälen. So kommt es, daß an manchen einst romanischen Bauten nicht selten nur einzelne Bauteile erhalten sind, entweder das Schiff oder der Turm oder die Apsis oder irgend ein Rundfenster oder ein gekuppeltes Fenster, d.h. ein Fenster, das durch eine oder zwei Säulen geteilt wurde.

Am besten erhalten in ihrer ursprünglichen, typischen Gestalt ist

die Kirche in Oberkirchen mit Apsis, Turm über dem Chorquadrat und Schiff. Noch besser kommt der Typus einer einfachen romanischen Kirche in ihrem wuchtigen Aufbau, aus Granitquadern aufgeführt, mit den typischen kleinen Schlitzfenstern und halbrunder Apsis in Alt-Weitra zum Ausdruck. Nur ist hier der Ostturm um 1860 abgetragen und 1863 durch einen kleinen Giebelreiter im Westen ersetzt worden. Die Kirche hatte ursprünglich eine flache Decke, wurde aber noch in romanischer Zeit mit zwei mächtigen Gratgewölben eingedeckt. Seither ist der Bau nur wenigl verändert worden; er stammt aus ca. 1190.

Als Beispiele jenes Typus, der im Osten keine Apsis vorgebaut hat, sei neben anderen Echsenbach, Groß-Globnitz, Rappottenstein und St. Martin genannt.

Eine Anzahl romanischer Kirchen hat den Turm aber nicht im Osten über dem Chor, sondern im Westen. Das sind im Waldviertel 11 Kirchen, denen 33 Ostturmkirchen gegenüberstehen. Aus diesem Verhältnis darf man wohl den Schluß ziehen, daß im Waldviertel die Ostturmkirchen die ursprüngliche und ältere Bauform sind, umso mehr, als es in keinem Teile Österreichs so viele romanische Kirchen gibt als im Waldviertel [1]). Das mag wohl zum Teil auch daran seinen Grund haben, daß man in gesegneten Gegenden bei Kirchen-Neubauten mit den alten gründlich aufgeräumt hat, während man sich im Waldviertel mit Um- und Zubauten behelfen mußte. Übrigens sind auch hier zwei romanische Kirchen erst im 19. Jahrhundert gänzlich abgetragen und durch neue ersetzt worden, nämlich 1875 in Schrems und 1864 in Lang-Schwarza; letztere wurde durch einen neuromanischen Bau ersetzt.

Der Westturm-Typus ist wohl von anderwärts eingeführt worden, vermutlich aus dem heutigen deutschen Bundesgebiet, wo dieser Typus sehr häufig vorkommt, auch in Doppeltürmen. Vom angrenzenden Böhmen ist er kaum gekommen. Die nächste romanische Kirche im angrenzenden Bezirk Kaplitz steht in Strobnitz und das ist eine Ostturmkirche. Doch sind im sonstigen Böhmen Westtürme häufiger.

Auch die Propsteikirche in Zwettl hatte einst einen Ostturm zwischen Apsis und Schiff über dem Chorquadrat, doch wurde hier noch in romanischer Zeit ein kleiner Dachreiter über dem Westeingang aufgeführt. Der Ostturm wurde später, unbekannt aus welchem Grunde, abgetragen. Das ist jedenfalls erst nach 1672 geschehen; denn das Bild von dieser Kirche in Vischers Topographie aus dem genannten Jahre weist noch den Ostturm auf. Nun ist Vischer allerdings in bezug auf die landschaftliche Umrahmung der von ihm im Bilde festgehaltenen Bauobjekte keineswegs naturgetreu, aber daß er einen Turm dort hingezeichnet hätte, wo tatsächlich keiner war, ist doch wohl nicht anzunehmen [2]).

Auch in Friedersbach ist der Westturm nicht ursprünglich mit der Kirche gebaut worden, sondern erst später. Da er noch romanische Bauformen aufweist, erfolgte sein Bau noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Da der Ostgiebel kein Anzeichen für das Vorhandensein eines einstigen Turmes zeigt, dürfte der erste Turm wohl ein einfacher Dachreiter gewesen sein.

Wenn heute einige romanische Kirchen des Waldviertels den Turm auf der Südseite aufweisen, so war das zweifellos nicht der ursprüngliche Zustand, wie sich an einzelnen Kirchen baugeschichtlich nachweisen läßt. So ist der jetzige Südturm in Unser Frau an die Südmauer des ursprünglichen Chorturmes angebaut und an dieser ist heute noch im Innern des heutigen Turmes das Ziffernblatt des alten Turmes zu sehen. Ähnlich mag der Vorgang auch in Speisendorf, Groß-Haselbach und Stögen gewesen sein. In Neukirchen an der Wild steht der romanische Turm mit gekuppeltem Rundbogenfenster an der Nordwand des Chores.

Neben der großen Zahl einschiffiger romanischer Kirchen gab es auch einige, meist dreischiffige. Da ist zunächst Weikertschlag zu nennen. Die Kirche ist dreischiffig; das Mittelschiff weist eine halbrunde Apsis auf, die an den Chor angebaut ist, während die beiden Seitenschiffe mit eingebauten, halbkreisförmigen Apsiden schließen. Der Turm ist im Westen vor dem Mittelschiff angebaut, ob ursprünglich, ist nicht festzustellen.

Die ehemalige Minoritenkirche in Stein ist ebenfalls dreischiffig; sie ist eine der letzten Vertreter des spätromanischen Übergangsstiles, geweiht 1264. Auch die Kirche in Rastenfeld ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika des 13. Jahrhunderts. Sie war nach dem Baubefund auf dem Dachboden ursprünglich flach gedeckt, wie die meisten romanischen Kirchen. Auch diese Kirche hat den Turm im Westen[3]). Die kleine Kirche in Purk ist ebenfalls dreischiffig und hat einen Westturm. Die Kirche in Gars-Thunau besitzt ein dreischiffiges Langhaus aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und einen Westturm, der aber schon um 1140 angesetzt wird[4]). Daraus muß man wohl schließen, daß diese Kirche ursprünglich einschiffig war und erst später auf eine dreischiffige erweitert wurde. Das ist um so wahrscheinlicher, als auch die beiden Seitenschiffe durch spitze Arkadenbögen gegen das Mittelschiff geöffnet sind.

Die Kirche in Aggsbach-Markt ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika, die 1286—1300 gebaut wurde. Sie hat den Turm der Westfront vorgebaut[5]), der aber erst 1774 gebaut worden ist. Doch dürfte der untere Teil des Turmes, der vierseitig ist, im Gegensatze zum achtseitigen Oberteil, noch der romanischen Zeit angehören. Die Kirche in Raabs war ebenfalls eine dreischiffige Pfeilerbasilika, deren Turm über dem südlichen Seitenschiffe steht. „Die scharfe Trennung des

Langhauses von den Chören läßt zusammen mit der Stellung des Turmes zwischen dem südlichen Langaus und Chor vielleicht einen Schluß auf die ursprüngliche Gestalt der Kirche zu deren Seitenschiffe mit Osttürmen abschließen mochten, zwischen denen der Chor mit halbrunder oder polygoner Apsis nur wenig vorsprang." [6])

Auch der Stiftskirche in Geras liegt eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika zugrunde, von der noch die romanischen Rundbogenfenster über dem heutigen Kirchengewölbe erhalten sind [7]). Die Stadtpfarrkirche in Zwettl macht auf den ersten Blick den Eindruck, als ob es sich um eine schon ursprünglich gotische, dreischiffige Kirche handeln würde. Doch haben genauere Untersuchungen derselben gezeigt, daß es sich auch hier um einen dreischiffigen romanischen Bau handelt, der heute allerdings einen gotischen Westturm und einen niedrigen gotischen Vierungsturm aufweist. Ob der Bau einst eine halbkreisförmige Apsis hatte, kann man wohl mit einiger Berechtigung annehmen [8]).

Außer den Kirchen gibt es noch einige kleinere Bauten, die derselben Zeit angehören, so der Karner (Beinhaus) neben der Propsteikirche in Zwettl mit kleiner, halbrunder Apsis, ein solcher in Hardegg aus dem 12. Jahrhundert und in Hadersdorf am Kamp, die kleine Kapelle in Liebnitz mit eingebauter, halbrunder Apsis, die kleine Ursprungskapelle neben der Kirche in Unser Frau mit kleiner, halbrunder Apsis, die Burgkapelle in Rastenberg mit halbrunder Apsis. Eine kleine, an die Kirche in Groß-Pertholz angebaute Kapelle mit romanischer Apsis ist wohl mit der ursprünglich freistehenden Thomaskapelle identisch. Von einer einstigen Kapalle in Wurmbrand ist noch die halbkreisförmige Apsis erhalten, der Kapellenraum ist heute Wohnhaus.

Eine einzigartige Stellung im Waldviertel und darüber hinaus nimmt die Burgkirche in Ober-Ranna ein. Hier steht wohl der älteste romanische Bau unseres Gebietes, er wird um 1100 angesetzt, dürfte aber noch ein gutes Stück älter sein. Es ist ein einschiffiger Bau mit einer halbkreisförmigen Apsis im Osten, mit zwei Querschiffen, zwei Vierungstürmen und einer Krypta (Unterkirche) im Westen. Vierungsturm heißt ein Turm, der über der Kreuzung zwischen Hauptschiff und Querschiff steht. Der westliche Turm tritt heute nicht mehr auffallend hervor, da er bei dem später erfolgten Bau des Schlosses in dieses einbezogen wurde. Ursprünglich war auch eine West-Apsis vorhanden, die aber bei Anlage der Krypta, die später erfolgte, abgebrochen wurde. Es steht also in Ober-Ranna eine einschiffige romanische Kirche, doppelchörig, mit zwei Querschiffen und zwei Vierungstürmen.

Man hat nach Vorbildern für diesen aus der üblichen Art herausfallenden Bau gesucht und dabei auf den alten romanischen Dom in

Salzburg, auf die Kirche St. Emmeran in Regensburg, auf Augsburg und Passau hingewiesen. Nun kommen doppelchörige Kirchen öfter vor, aber eine solche mit zwei Querschiffen findet sich, soweit ich sehe, nur in St. Michael in Hildesheim (1033 vollendet) [9]). Der Salzburger Dom hatte nur ein Querschiff und einen niedrigen Vierungsturm [10]) und ähnliches gilt auch von den anderen genannten Bauten. Man ist somit wohl gezwungen, einen Zusammenhang zwischen Hildesheim und Ober-Ranna anzunehmen, ohne daß sich urkundlich ein Beleg dafür erbringen läßt. Beachtenswert an diesem interessanten Bauwerk ist noch, daß die Querschiffe kaum merklich über die Breite des Hauptschiffes vorspringen, wie es sonst fast gewöhnlich der Fall ist. Solche wenig ausladende Querschiffe kommen in den Rheinlanden öfters vor, sonst aber sind sie im deutschen Sprachgebiet selten. Augsburg gehört zu diesen Seltenheiten.

Nicht viel jünger sind die noch erhaltenen Reste des romanischen Stiles im Stifte Zwettl; sie gehören zu den schönsten und besterhaltenen im Waldviertel. Zwettl, Stift und Stadt, ist neben Alt-Weitra — Unser Frau — Weitra einer der Hauptpunkte der romanischen Kunst im Waldviertel. Bei dem Reichtum des Stiftes an noch erhaltenen romanischen Bauteilen sollen hier nur die leicht zugänglichen angeführt werden [10]).

Der älteste Teil des Stiftes ist das Kapitelhaus. In dasselbe führt vom Kreuzgang aus ein schönes, halbkreisförmiges Portal mit abgeschrägtem Gewände und zwei gekuppelten Fenstern, alle Säulen mit schönen Würfelkapitellen. Einen gewaltigen Eindruck macht das Kapetelhaus selbst mit seiner einzigartigen Mittelsäule aus Granit, welche vier quadratische Kreuzrippengewölbe trägt. Es wurde im Jahre 1187 geweiht. Etwas jünger ist der prachtvolle Kreuzgang, der unter Abt Marquad (1204—1217) gebaut wurde. Im Nordteile desselben finden sich dreiteilige, sonst vierteilige, gekuppelte Fenster, teils mit spätromanischen Kelch-Kapitellen, teils mit frühgotischen Knospen-Kapitellen. Über den Arkaden finden sich Drei- und Vierpaßfenster. Die Strebepfeiler sind die ältesten auf deutschem Boden. Die der ersten Bauperiode angehörige Kampbrücke ist eines der ältesten Denkmäler der Wasserbaukunst der Zisterzienser im deutschen Sprachgebiet. Die romanische Spitalkirche wurde 1217 geweiht.

An romanischen Bildhauerwerken aus dem Waldviertel seien verzeichnet:

Die Statue eines Bischofes aus ca. 1130. Sie stammt aus Alt-Weitra und ist jetzt im städtischen Museum in Krems [11]). Dort befindet sich auch eine Marienstatue aus Stein aus dem Jahre 1220, figürliche Reste eines romanischen Tores und romanische Giebelfiguren.

Das Stift Zwettl besitzt einen romanischen Krummstab (Pedum) aus Elfenbein, um 1240, und ein romanisches Reliquienkreuz, um

1180. Auch das Stift Altenburg beherbergt einen romanischen Krummstab aus dem 12. Jahrhundert, der in einen Schlangenkopf endigt und wohl eine Erinnerung an den Stab sein soll, den Moses auf Gottes Geheiß vor dem ägyptischen König in eine Schlange verwandelte. In der Krümmung selbst versinnbilden ein Drache, eine Taube und ein Kreuz den Triumph der Religion [12]).

In Gobelsburg befinden sich zwei Steinreliefs aus dem 12. Jahrhundert an der Kirche eingemauert. Auf dem einen ist der Sündenfall dargestellt, auf dem zweiten ein Mann mit zwei Frauen in verschiedener Größe und Haltung. Die Deutung dieser Szene steht noch aus [13]). Der Karner in Hadersdorf, der vor kurzem in eine Aufbahrungshalle umgewandelt wurde, weist einen Rundbogenfries und ein schönes romanisches Stufenportal auf. An der Außenseite des Turmes in Oberkirchen ist eine steinerne Maske eingemauert, die dieser Zeit angehört. In den Turmwänden der Kirche in Strögen sind romanische Steinköpfe eingefügt [14]). Einige romanische Bildwerke (Zwillinge, Löwe) finden sich außen über dem Chore der Kirche in Eggenburg. Über der Apsis in Kühnring ist eine romanische Halbfigur, vielleicht den hl. Vitus darstellend, eingemauert; sie gehört der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an [15]). Am romanischen Langhaus in Burgschleinitz finden sich Reste von Rundbogenfriesen, Zahnschnitt, Säulchentor und Würfelkapitell aus dem 12. Jahrhundert [16]).

Besonders interessant ist die kleine Krypta in der Burgkirche zu Ober-Ranna. Sie ist wohl erst später an Stelle des Westchores und der Apsis eingebaut worden. Neun kreuzgewölbte Joche liegen auf Wandlisenen und vier Säulen. Diese stehen auf derben Eckblattbasen und tragen trapezförmige Kapitelle mit kräftigen Schaftringen. Die Säulen selbst sind verhältnismäßig dünn. Zwei Kapitelle sind mit derben Blättern verziert, ein drittes trägt Figurenschmuck, nämlich Reliefdarstellungen eines Mannes, der in ein Horn bläst, und eines anderen, der eine Keule gegen einen Hasen schwingt. Es handelt sich wohl um eine Jagdszene, die den Kampf des Guten gegen das Böse versinnbildet.

Auf dem Wege von Groß-Schönau nach Ober-Windhag steht im Walde ein steinernes Wegkreuz. Es ist eine Granitplatte mit einem erhaben herausgearbeiteten einfachen Kreuze, das auf einem Scheibensegment steht [17]). Es gehört wohl schon dem 13. Jahrhundert an.

Eine Anzahl romanischer Grabsteine hat sich erhalten, die fast durchgehends in Ritztechnik ausgeführt sind. In Gmünd steht einer an der südlichen Außenmauer der Kirche. Dargestellt ist ein einfaches Kreuz, das auf der Erdkugel steht und sich in dieselbe einwurzelt [18]).

Weißenalbern hat zwei Grabsteine in Ritztechnik, je ein einfaches Kreuz auf einem Kreisbandsegment stehend. Ein dritter, auch in Ritztechnik ausgeführt, gehört schon der Frühgotik an.

Zwei romanische Grabsteine wurden im Jahre 1958 bei Erdarbeiten auf dem Friedhofe bei der Propsteikirche in Zwettl aufgefunden und an der westlichen Friedhofmauer aufgestellt. Sie gehören dem späten 13. bzw. 14. Jahrhundert an. Auch in Ysper zeigt ein Grabstein aus dem 13. Jahrhundert ein Kreuz auf einem Kreisbandsegment und ähnlich auch in Eggenburg [19]). Speisendorf besitzt zwei Grabsteine aus dem 13. Jahrhundert; der eine ist grau mit graviertem Stangenkreuz, der andere weiß mit gravierten Rosetten und zwei Lilien oder Palmen [20]). Wohl schon dem Ende des 13. Jahrhundert gehört das Bruchstück eines Grabsteines an, das in der Kirche in Gmünd in einem Gurtbogen des südlichen Seitenschiffes eingemauert ist und einen Kleeblattbogen in Relief zeigt. Auch die Kirche in Litschau besitzt einen Grabstein dieser Zeit, der dem Pflaster des Hauptschiffes eingefügt ist. Mehrere Grabsteine dieses Stiles finden sich im Stift Zwettl, die teils im Kapitelhause, teils im Ostflügel des Kreuzganges liegen [21]).

Unter den romanischen Taufsteinen ist der älteste in Schweiggers, ein mächtiges Becken aus Granit, unten kugelig, die obere Hälfte im Zwölfeck, ruht es auf einer mit vier Köpfen verzierten Basis. Es gehört dem 12. Jahrhundert an [22]). Ein etwas kleineres Becken in Unser Frau liegt auf einem auf den Kopf gestellten Würfelkapitelle. Auch in Nieder-Ranna befindet sich ein ähnliches Becken, das heute, ebenso wie in Unser Frau, als Weihwasserbecken Verwendung findet. Das spätromanische Taufbecken in Weikertschlag ist ein ausgehöhltes Topfkapitel, das mit stilisiertem Weinlaub verziert ist [23]). Die Taufbecken von Ober- und Nieder-Nonndorf sind ebenfalls romanisch, 13. bzw. 14. Jahrhundert, das in Groß-Reinprechts gehört noch dem 13. Jahrhundert an.

Schöne Rundbogenfriese tragen die Türme in Eggenburg, während sich auf dem Dachboden der Kirche in Gmünd, auf der ursprünglichen Außenseite der Südmauer, ein Rundbogenfries in seiner einfachsten Form teilweise erhalten hat. Die Apsis der Burgkirche in Ober-Ranna ist mit Blendarkaden verziert, deren Lisenen trapezförmige Kapitelle tragen. In Kühnring findet sich an der Apsis ein Rundbogenfries mit Doppelarkaden, während der Karner in Hadersdorf am Kamp einen einfachen Runbogenfries zeigt.

An Werken der Malerei hat sich, abgesehen von den Werken der Buchmalerei in Klöstern, nicht viel erhalten. Erwähnenswert ist besonders ein spätromanischer Fresko-Fries auf dem Dachboden der Stadtpfarrkirche in Zwettl. Oben ein breiter roter Streifen, darin

in Abständen von ungefähr 1 m große, weiße, blauumrahmte Kreisscheiben; an der unteren Seite ein gelb angelegter, rot konturierter, maßwerkartiger Kleeblattbogenfries mit großen, rundlappigen Dreiblättern und nach abwärts gekehrten, mit runden Knöpfen versehenen Spitzen [24]).

In Krems finden sich im Pfarrhof schlecht erhaltene Wandmalereien. Über einem Teppichmuster ist eine Reihe von Medaillons gemalt, deren jedes eine Szene aus Tierfabeln (Kranich und Wolf, Wolf und Schaf) enthält. Sie gehören in den Anfang des 13. Jahrhunderts [25]). In der Domonikanerkirche daselbst finden sich an der Ostwand des Nordschiffes Fresken vom Ende des Übergangsstiles, die Christus am Kreuze und die Krönung Mariens darstellen [26]). In Weißenalbern haben sich an der Innenwand des Kirchenschiffes — heute auf dem Dachboden — Reste romanischer Malereien erhalten. Engelgestalten sind noch kenntlich. Auch in Langenlois befindet sich auf dem Kirchenboden ein gemalter Fries aus spätromanischer Zeit.

An bürgerlichen Bauten ist bisher kein Bauteil aus der Zeit des romanischen Stiles bekannt geworden; nur an Schloßbauten haben sich einzelne Bauteile erhalten, und zwar meistens der Berchfriet (Turm), so z.B. in Allentsteig, Heidenreichstein, Hinterhaus, Ottenstein u.a. In Engelstein findet sich außerdem eine, allerdings vermauerte Galerie und das Schloß in Weitra steht, nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Klaar, auf den romanischen Grundmauern der alten Burg. In Drosendorf gehören die zwei Türme am Horner Tore in die Zeit um 1200 [27]). Im Schlosse Rastenberg ist außer der romanischen Kapelle ein Saal mit drei gekuppelten Fenstern erhalten, deren Säulen von Würfelkapitellen gekrönt sind [28]).

Dieser kurze Rundgang durch die älteste Kunstgeschichte des Waldviertels zeigt wohl, daß es an Resten des romanischen Stiles keineswegs arm ist. Renovierungen und Umbauten werden sicher noch manches Verborgene ans Tageslicht bringen, wie vor ganz kurzer Zeit bei Renovierungsarbeiten in Rodingersdorf, völlig unerwartet, romanische Fenster aufgedeckt wurden, wodurch die ursprüngliche Anlage dieser Kirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückzuverlegen ist.

[1]) Dr. R. K. Donin „Oststürme in Waldviertler Kirchen". In „Waldviertler Heimat", Beilage zu „Donauwacht", Krems 1942, Folge 11, S. 83 f. — [2]) Österr. Kunsttopographie, Bd., VIII, S. 425. — [3]) St. Biedermann, Rastenfeld. 1926, Verlag des Pfarramtes, S. 6. — [4]) Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs; Niederösterreich, bearb. v. R. K. Donin; 3. Aufl., Wien, 1953, S. 348. — [5]) A. a. O., S. 10. — [6]) Österr. Kunsttopogr. VI, S. XIII. — [7]) A. a. O., S. 74. — [8]) Österr. Kunsttopogr. VIII, S. 438 ff. — [9]) H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. Leipzig, 1884, Bd. II. S. 181. — [10]) Österr. Kunsttopogr. XXIX, S. 11 ff. —

[11]) Abbildung in: R. Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd; 2. Aufl., S. 120. — [12]) Ed. Steppan, Das Waldviertel, Band IV, S. 76. — [13]) Abbild. in Steppan, IV, S. 75. — [14]) P. Gregor Schweighofer, Poigreich-Führer, Horn, 1955, Berger, S. 73. — [15]) Dehio-Donin, S. 172. — [16]) A. a. O., S. 37. — [17]) Abb. Hauer, S. 119. — [18]) Abb. a. o. O., S. 118. — [19]) Abb. E. Kranner, Die Stadt Eggenburg. St. Pölten, 1942. — [20]) Österr. Kunsttopogr. VI, S. 106. — [21]) Österr. Kunsttopogr. XXIX, S. 170. — [22]) A. a. O. VIII, S. 409. — [23]) A. o. O., S. 110. — [24]) A. a. O. VIII, S. 440. — [25]) Stepan, IV, S. 76. — [26]) K. Giannoni, Bildende Kunst in N.Ö., I. Teil: Romanik, S. 27; St. Pölten 1941. — [27]) Dehio-Donin, S. 41. — [28]) A. a. O., S. 273.

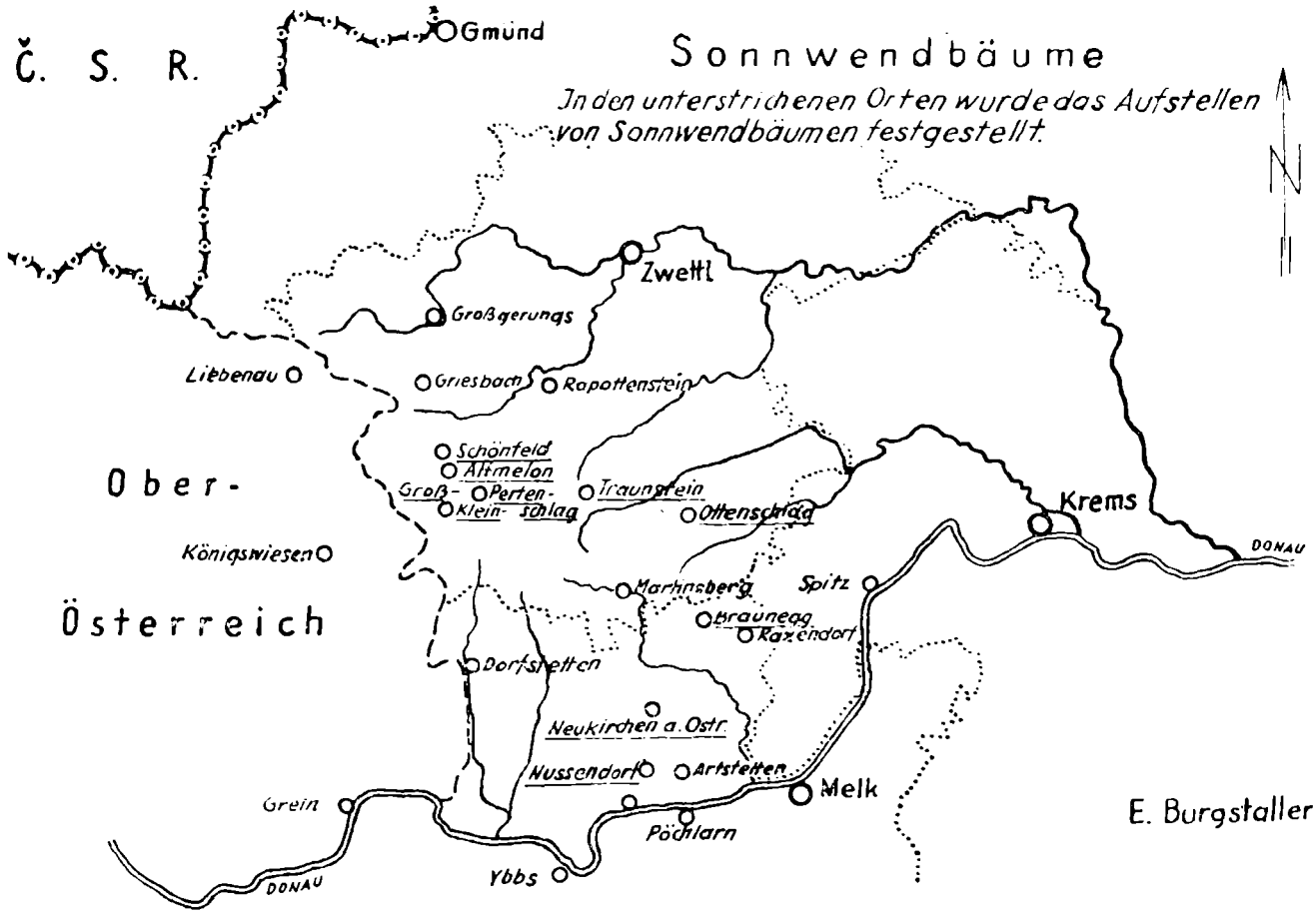
Sonnwendbäume im niederösterreichischen Waldviertel

Von Oberrat Prof. Dr. habil. Ernst BURGSTALLER

Dem im Anschluß an die schöne Schilderung „Die Sonnwendbäume des Weinsberger Waldes" von Herrn Oberrat Dr. Fr. Lipp ausgesprochenen Ersuchen der Schriftleitung um weitere Mitteilungen über dieses Brauchtum entsprechend, gestattet sich der Verfasser nachfolgenden Beitrag zur Verfügung zu stellen.

Die Verwendung geschmückter Festtagsbäume in Form und Funktion von Maibäumen am Tag des Hl. Johannes d. T. (Sonnwendtag) oder an dem darauffolgenden Sonntag, über die Herr Oberrat Dr. Franz Lipp in „Das Waldviertel", NF. 1961, Heft 1/2, S. 7—9, in eindrucksvoller Weise berichtet hat, ist, wie auch unsere Aufnahmen anläßlich einer Materialsammlung für die wissenschaftliche Bearbeitung des Maibaumbrauches 1956 bestätigte, eine bisher ausschließlich im Bereich des südwestlichen Waldviertels festgestellte Besonderheit. Die Verbreitung dieses Brauchtums erstreckt sich über die Bezirke Zwettl (wo Sonnwendbäume bisher in folgenden Orten beobachtet wurden: Altmelon, Groß- und Klein-Pertenschlag; nach F. Lipp auch Schönfeld und Traunstein, nach einem Bildbeleg [1]) auch Neuhof bei Ottenschlag) und Melk (Belegorte: Braunegg, Neukirchen a. Ostrong, Nussendorf b. Artstetten). Mit dem zuletzt genannten Ort nähert sich das Verbreitungsgebiet der Sonnwendbäume mit seiner Südgrenze der Wachau, über die Dr. Z. Sponner in dem auch von Dr. F. Lipp zitierten Bericht [2]) (ohne genaue Ortsangabe) zum 24. Juni mitteilte: „Aus dem Wald wird ein langer Baum geholt, der „Sunnawendbaum", auf dem die „Sunnawendhex" hockt." (In unserer Karte wurden alle bisher festgestellten Belegorte eingetragen; es ist aber höchstwahrscheinlich, daß sich ihre Anzahl bei einer speziellen Bestandaufnahme noch beträchtlich vermehren läßt.)

Stets handelt es sich bei diesen Sonnwendbäumen, wie auch Herr Dr. Lipp ausführt, um Schmuckbäume oder -stangen in Form der Maibäume, wobei zu seiner schönen Darstellung nur zu ergänzen ist, daß sie, wie die Maibäume im südwestlichen Teil des Bezirkes Braunau und


Sonnwendbäume
In den unterstrichenen Orten wurde das Aufstellen von Sonnwendbäumen festgestellt.
Č. S. R.
Gmünd
Zwettl
Großgerungs
Liebenau
Griesbach
Rapottenstein
Schönfeld
Altmelon
Groß-Perten-
Klein-schlag
Traunstein
Ottenschlag
Ober-
Österreich
Königswiesen
Krems
DONAU
Marbachberg
Spitz
Brauneegg
Razendorf
Dorfstetten
Neukirchen a. Ostr.
Nussendorf
Artstetten
Melk
Grein
Pöchlarn
Ybbs
DONAU
N
E. Burgstaller

im südlichen Teil des Bezirkes Vöcklabruck in Oberösterreich, vielfach das ganze Jahr über, also bis zum nächsten Sonnwendtag. stehen bleiben.

Außerhalb dieses, wie es den Anschein hat, sehr straff umgrenzten Verbreitungsgebietes, sind in Oesterreich m. W. Sonnwendbäume bisher nur in einem Ort des Bezirkes Grieskirchen, in Kematen a. Innbach, bekannt geworden, wo beim Umzug der Lebensmittel und Brennmaterial für das Sonnwendfeuer einsammelnden Kinder dem geschwärzten, mit Tannenreisig behangenen „Waldmann" ein bändergeschmücktes Bäumchen, merkwürdigerweise „Lichterbaum" genannt, vorangetragen wird [3]). Außerdem darf in diesem Zusammenhang die Ausstattung des „Kellers" in der Konditorei und Lebzelterei Vogl in Eferding nicht unerwähnt bleiben, deren Schankraum am Johannisabend anläßlich der traditionellen Ausschank von Met mit einem ganzen Wald von belaubten Birkenstämmchen ausgeschmückt ist.

Mit Recht weist Herr Dr. Lipp auf die auffallende Ähnlichkeit des Waldviertler Sonnwendbrauchtums mit schwedischen Verhältnissen hin. Jeder, der einmal das Freilichtmuseum in Skansen besucht oder eine Reise durch die südwestlichen und mittleren Landesteile gemacht hat, wird sich bei Beobachtung der Sonnwendbäume im Weinsberger Wald gleicher schwedischer Festtagsbäume erinnern, über die zuerst E. M. Arndt [4]) und jüngst in einer die gesamte spätere Literatur berücksichtigenden, weitausgreifenden Monographie Mai Fossenius [5]) berichtet hat. Wie bei den österreichischen Mai-, bzw. Sonnwendbäumen sind auch beim Aufstellen der „majstång" oder „midsomerstång" am St. Johannstag in Schweden mehrere Hauptformen üblich, und zwar die Errichtung eines „offiziellen" Schmuckbaumes für die ganze Siedlung, ferner „private" Bäume, die einzelne, meist in der Einschicht liegende Bauern für ihren eigenen Hof aufpflanzen, und schließlich „Ehrungen" für besonders verdiente Persönlichkeiten oder hübsche Mädchen. Die offiziellen und privaten Bäume sind meist besonders hohe und kraftvolle Stämme, die entweder aus einem mächtigen Nadelholzbaum, der bis auf einen stattlichen Wipfel entästet ist und dadurch einen christbaumähnlichen Charakter hat, wie dies vereinzelt auch an Mühlviertler Maibäumen beobachtet werden kann, oder aus einer mächtigen Stange bestehen, an die ein geschmückter Wipfel geschäftet ist. Die Ehrungsbäume sind, wie bei uns, häufig kleinere Laubbäume mit buntem Bänderschmuck. Eine Besonderheit stellen die im südwestlichen Schweden üblichen „Maistangen" in Form eines Kreuzes dar, an dessen Schaft eine die Arme längs der Kreuzbalken ausstreckende, meist lebensgroße Puppe einer weiblichen Figur geheftet ist, doch kommt auch die Anbringung von (kleineren) männlichen Figuren im oder über dem Wipfel der Maistangen vor [6]).

Die Behandlung des Schaftes, der entweder das ganze Jahr über

aufrecht stehen bleibt oder nach einer bestimmten Zeit umgelegt und zum Zwecke einer Wiederverwendung im neuen Jahr aufgehoben wird, entspricht ebenfalls der der österreichischen Mai- und Sonnwendbäume, indem er allgemein entrindet oder oft (mit Seife) im Hinblick auf das auch dort übliche Klettern der Burschen geglättet wird. Fast überall ist er bemalt, entweder einheitlich rot oder spiralig rot-weiß oder weiß-grün, seit dem letzten Jahrhundert auch blau-gelb. Ob die im Waldviertel an einem Beispiel beobachtete Verzierung des Stammes durch spiraliges Abheben der Rinde die Urform dieses Ziermotivs darstellt und nicht eher eine ganz junge Entwicklung, durch die man sich das Bemalen des Stammes in der traditionellen Form erspart, wird sich wohl erst feststellen lassen, wenn eine größere Anzahl von Beobachtungen vorliegt. Wie in sehr vielen österreichischen Orten der Maibaum (vor Beginn des Kletterns) mit einem Gebinde von Grünschmuck, dem sogenannten „Schneck", spiralig umwunden ist, ist dies auch in Schweden oftmals der Fall.

Den wichtigsten Schmuck des Baumes bilden, außer dem ragenden Wipfel, hier wie dort die Kränze, häufig deren drei, die meist waagrecht angebracht sind, doch gibt es auch senkrecht aufgehängte Gewinde. Den bändergeschmückten Wipfel krönt meist ein Fähnchen, an dessen Stelle häufig aber auch eine eiserne Wetterfahne tritt, die, und dies ist im Zusammenhang mit der Verbreitung der Giebelzierden in Form von gekreuzten Pferdehäuptern im Waldviertel nicht uninteressant, oftmals die Form eines Pferdekopfes haben [7]). Vielfach hängen im Geäst des Wipfels auch die Beste, um die die jungen Burschen, wie im österreichischen Maibaumbrauchtum, um die Wette klettern. Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, daß auch in Schweden vielfach das Stehlen der aufgestellten Festtagsbäume durch die Burschen des Nachbarortes vorkommt oder daß diese wenigstens versuchen, den Wipfel des Baumes zu zerstören.

Warum in Schweden das Aufstellen des Schmuckbaumes statt an dem sonst in großen Teilen von Mitteleuropa und in England üblichen Maitermin erst am Johannistag erfolgt, ist bisher nicht eindeutig geklärt worden. Daß es aus dem Maibrauch übernommen wurde, ist indes schon aus der Beibehaltung des Namens Maistange zu ersehen. Wahrscheinlich haben aber jene Forscher nicht unrecht, die der Meinung sind, daß die speziellen Witterungsverhältnisse Skandinaviens diese Verschiebung mitbedingt hätten. Denn sosehr auch für Schweden der 1. Mai als Stichtag für den beginnenden Sommer als auch als Termintag für eine ganze Reihe von Rechts- und Wirtschaftsfragen Geltung und Kraft hat, gestattet die um diese Zeit herrschende Wetterlage meist noch nicht den Abschluß der Feldbestellung, ja, der Maitag leitet vielfach erst die Frühjahrstätigkeit des Landmannes ein. Und erst in den arbeitsruhigeren Wochen zwischen der Aussaat und dem neuen

Arbeitsanfall bei der Ernte liegt als einziger kalendarisch fix angesetzter Termin der Johannistag, der hier ebenso zahlreiche Frühlingsbräuche an sich gezogen hat wie anderen Landes das in seiner zeitlichen Begehung schwankende Pfingstfest. Es wäre denkbar, daß auch in der von Herrn Dr. Lipp trefflich geschilderten hochgelegenen rauhen Landschaft des südwestlichen Waldviertels ähnliche klimatische Verhältnisse an der Verschiebung des Maibaumbrauchtums auf den Sonnwendtag mitbeteiligt sind.

Wie Herr Dr. Lipp beobachtet hat, steht der Waldviertler Sonnwendbaum genau so wie der schwedische häufig in unmittelbarer Nähe des Brandplatzes, auf dem das Sonnwendfeuer entfacht wird. Es ist daher angezeigt, auch auf die vielfachen Beziehungen einzugehen, die im österreichischen Brauchtum zwischen diesen beiden Brauchelementen bestehen. Denn nicht nur, daß, wie es im anrainenden Mühlviertel öfters beobachtet werden kann, der verdorrte Schmuck des in den letzten Tagen des Monates umgelegten Maibaumes für das Sonnwendfeuer aufgehoben wird, besteht in großer Verbreitung, vor allem in Oberösterrich, der Brauch, das lockere Brennmaterial für das Sonnwendfeuer um einen in den Boden gerammten Pfahl zu schichten, der nach Entfachen des Brandes noch einige Zeit die zusammensinkende Glut überragt [8]). Noch wesentlicher erscheint uns aber, daß beim Sonnwendfeuer in einer großen Anzahl von Belegorten eine oder zwei menschengestaltige Figuren (eine männliche und eine weibliche, meist lebensgroße, bekleidete Strohpuppen) mitverbrannt werden, für die im westlichen Oberösterreich vorherrschend der Name „Hansl" und „Gretl" gebräuchlich ist, während im Osten, wo oft auch nur eine (weibliche) Figur hergestellt wird, diese als „Hex" bezeichnet wird. Die Figuren werden entweder auf einer einfachen Stange aufgehängt oder an einer kreuzartigen Stange mit ausgespannten Armen befestigt, wie dies auch bei den oben beschriebenen südschwedischen Maistangen üblich ist. Damit nähern wir uns aber nicht nur der Ausstattung der von Dr. Z. Sponner beschriebenen Sonnwendbäume in der Wachau, sondern auch den zahlreichen, vor allem aus dem Salzkammergut und dem mittleren und westlichen Innviertel bekannten Maibäumen, die mit einem in Miniaturgröße hergestellten Puppenpaar (ebenfalls „Hansl und Gretl" genannt) verziert sind. Wir gehen kaum fehl, in ihnen Relikte von Jahres- und Fruchtbarkeitssinnbildern oder einstiger Gestalten des Volksglaubens zu sehen. Zur Benennung der weiblichen Figur als Hexe mag noch kurz darauf hingewiesen werden, daß in Österreich wie in Schweden sowohl für die Nacht zum 1. Mai (Walpurgisnacht) wie für die Sonnwendnacht der Glaube an die in diesen Zeiten besonders gefährliche Wirksamkeit der Hexen für die Vergangenheit reich bezeugt und auch jetzt noch nicht zur Gänze erloschen ist.

Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, den viel diskutierten und stark voneinander abweichenden Ansichten der Brauchtums- und Religionsforscher über Ursprung und Sinn des Baum- und Zweigbrauches nachzugehen, doch darf in diesem Zusammenhang wohl nochmals auf die Parallelität in der Ausstattung des Met-Schankraumes am Johannisabend in Eferding mit den im Freien aufgebauten Laubhütten hingewiesen werden, wie sie in Schweden zu Johannis und in vielen anderen Gegenden Europas auch bei anderen Frühlings- und Sommerfesten errichtet werden. In Schweden werden an diesem Tag (bezeugt seit dem 17. Jahrhundert) sogar die Kirchen mit reichem Laubschmuck versehen, was in diesem speziellen Fall sich möglicherweise mit dem Hinweis auf das biblische Laubhüttenfest erklären läßt. Im allgemeinen wird man in dieser Festbegehung aber, insbesondere wenn sie, wie in Eferding, mit der Verabreichung des einst so geschätzten und mit so viel Heils- und Glaubensvorstellungen verbundenen Mettrankes gekoppelt ist, viel eher an die Erinnerung eines Ritus zu denken haben, der mit der sinngemäßen Einfügung des Menschen in den Jahresablauf und dem allgemein menschlichen Glauben an die glück- und segenbringende Verbindung mit den Vegetationskräften zusammenhängt.

Anmerkungen:

[1]) Fr. Lipp, a. a. O.; nach E. Stepan, Waldviertel. Bd. III, Wien 1929.

[2]) E. Stepan, a. a. O., 70.

[3]) Eine Schilderung dieses Brauchtums enthält E. Burgstaller, Laub- und Tannenreisig-Maskierungen im Brauchtum von Oberösterreich. Österr. Zeitschrift f. Volkskunde, Bd. 61 (1958), Heft 4, 305 ff.

[4]) Die entsprechenden Stellen aus den Schriften Arndts sind ausgewählt und interpretiert in K. Heckscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises, Hamburg 1925, 177, 427.

[5]) Mai Fossenius, Majgren, Maiträd, Majstang. En etnologisk-kulturhistorisk studie. Lund 1951.

[6]) Für alle angeführten Formen s. die entsprechenden Abbildungen und Verbreitungskarten bei Fossenius. In unsere Darstellung nicht einbezogen sind die paarig aufgestellten „Maistangen" mit Wipfelschmuck, die ihre Parallelen in bescheideneren Formaten in gewissen Sonderformen des Weihnachtsbaumes haben, wie er z.B. in Kärnten und Steiermark zu beobachten ist, wo paarig aufgestellte Nadelbäumchen neben den Hof- und Stalltoren angebracht werden. Belege enthält u.a. G. Graber, Volksleben in Kärnten. Graz 1959, 174.

[7]) Fossenius, a. a. O., 341.
Eine Gesamtdarstellung des oberösterreichischen Sonnwendbrauchtums enthielt der Vortrag des Verf. „Das Brauchtum der Jahresfeuer im österreichischen Donauraum mit besonderer Berücksichtigung von Oberösterreich" vor der Sektion Volkskunde beim Fünften österreichischen Historikertag in Innsbruck 1959. (Verkürzte Wiedergabe im Bericht über den 5. österr. Historikertag usw., herausgegeben vom Ver-

band Österreichischer Geschichtsvereine 1960.) Die Verbreitung der einzelnen Motive ist in den Karten des Verf. festgehalten, die über Wunsch im Institut für Landeskunde von Oberösterreich in Linz eingesehen werden können. Die entsprechenden Verbreitungskarten liegen im Institut für Landeskunde von Oberösterreich auf.

[5]) Fossenius, a. a. O., 317 f.

Der Edelhof bei Zwettl

Wer sich früh morgens von Norden her dem Zwettler Talkessel nähert, erblickt in den Strahlen der aufsteigenden Sonne die mächtigen Umrisse des „Edelhofes", jener weltbekannten Bauernschule des Waldviertels. Er liegt, geographisch gesehen, in einer dominierenden Lage auf einem sanft abfallenden Gelände an der Straße, die von der alten Kuenringerstadt Zwettl nach dem ehemaligen Markt Döllersheim im Truppenübungsplatze führt.

Die Geschichte dieses Hofes reicht mehr als 800 Jahre zurück. Als Hadmar von Kuenring im Jahre 1138 das Kloster Zwettl gründete, schenkte er seiner Stiftung auch einen größeren Landbesitz zur Rodung und Bewirtschaftung. Bald nach 1147, in welchem Jahre König Konrad III. die Rechtmäßigkeit des Besitzes neuerlich bestätigte, begannen die Mönche auf einer waldumkränzten Anhöhe in Stiftsnähe eine sogenannte „Grangie" zu errichten und einen Maierhof, den sogenannten „Erlechhof", zu erbauen. „Erlech" oder „Erlach" bedeutet Erlengestrüpp, womit schon die Bodenbeschaffenheit dieses Grundstückes angedeutet wird. Im 16. Jahrhundert erscheint zum ersten Male die Form „Edelhof", da die Waldviertler Mundart „Erle" wie „Edl" ausspricht.

Durch die emsige Rodungsarbeit der Mönche, die in der ersten Zeit den Boden selbst bebauen mußten und von den Untertanen keinen Zins oder Robot nehmen durften, wurde schließlich das Flächenmaß des Stiftsgutes Edelhof von 317 Joch, und zwar 176 Joch Äcker, 130 Joch Wiesen und Weiden, etwas über 1 Joch Wald und 10 Joch Teiche erreicht. Später verpachtete das Stift 145 Joch den Stiftsuntertanen in Rudmanns und Mitterreith als sogenannte „herrschaftliche Zinsgründe". Vor etwa 400 Jahren überließ das Stift diese Zinsgründe gegen Zahlung des bisherigen Pachtzinses den damaligen Inhabern als erbrechtliches Eigentum. Gewisse Häuser in Rudmanns und Mitterreith haben in der Edelhofer Freiheit, besonders in der Kohlstatt, im Straßfeld und in den Ziegeläckern noch heute Grundbesitz, der an diese Zeit erinnert.

Über die Erträgnisse der vom Stift selbst bewirtschafteten Grundstücke früherer Zeiten geben uns erhaltene Rechnungen (Stiftsarchiv!) beredte Kunde. Im 13. Jahrhundert wurden am Edelhofe 200 bis 500 Schafe gehalten. Im Jahre 1358 wurden in diesem Stiftsgut 36 Muth

Korn geerntet. Ein Inventar aus 1390 weist 22 Ochsen, 30 Kühe und 13 Muth Kornvorrat aus. Die Bewirtschaftung des Hofes führte in jener Zeit, in der die Mönche die Feldarbeit nicht mehr selbst ausübten, ein Meier mit 7 Dienstboten. Zur Arbeit in der Feldwirtschaft, besonders zum Kornschnitt, wurden auch die robotpflichtigen Stiftsuntertanen herangezogen. Im Jahre 1706 z.B. bringen 134 Untertanen aus Rudmanns, 42 aus Weißenalbern, 40 aus Mannshalm und 11 aus Pötzles unter Aufsicht ihrer Dorfrichter und des Stiftsjägers gegen Erhalt von Brot und Wein die Ernte des Edelhofes ein. Im Jahre 1740 sind in gleicher Weise 335 stiftliche Grundholden zwei Tage lang als Hofschnitter mit der Ernte beschäftigt.

Als sich unter Kaiser Josef II. der Naturalrobot wesentlich lockerte und neue Reformen aufkamen, entstanden überall bei den altherrschaftlichen Höfen neue Ansiedlungen, ja ganze geschlossene Ortschaften. Um das Stift Zwettl herum danken die Ortschaften Edelhof, Kleehof, Ratschenhof, Ritzmaninshof, Windhof und die Privathäuser in Stift Zwettl diesen kaiserlichen Verordnungen ihr Entstehen. Das Stift Zwettl gab damals in selbstloser Befolgung dieser Reformen zugunsten der Kleinbauern und bäuerlichen Untertanen seine gesamten Meierhöfe bis auf drei und viele Einzelgrundstücke an neue Ansiedler und an die Häuser alter Untertanen ab. Auf seinem neuen Besitze hatte der Ansiedler das mittelbare Eigentumsrecht, er konnte dasselbe vererben und verkaufen, jedoch nur mit Genehmigung der Grundherrschaft, der bis zum Jahre 1848 das bisherige unmittelbare Eigentumsrecht verblieb. Am 14. März 1787 wurde auch der Edelhof unter dem damaligen Stiftsabt Ignaz Weißkopf und dem stiftlichen Hofrichter Karl Fürtner in Gegenwart von 15 Bauwerbern mit Gebäuden und Grundstücken veräußert und aufgeteilt. Das Gebäude selbst teilte man in fünf Abteilungen. Die ersten drei Abteilungsnummern, und zwar Scheuer, Schafstall, Stockwerk, Ochsenstall und Gartenmauer, erstand der Bandfabrikant Lorenz Weber aus Schweiggers. Den vierten Teil, den Heustadl, den Kornkasten und die Gartenmauer, erwählte Adam Koppensteiner aus Schweiggers um 265 Gulden. Georg Schulmeister, der letzte Stiftsmeier des Edelhofes, erwarb die Meierwohnung und den anliegenden Kuhstall um 252 Gulden. So wurden um 1272 Gulden das Gebäude und um 749 Gulden das Vieh und die Gerätschaften des Edelhofes abgegeben. Neben dem Hofgebäude wurden außer den drei Baustellen auch drei neuerbaute Ansiedlerhäuser verkauft, wozu im Jahre 1828 noch das Kleinhaus Nr. 9 sich gesellte.

Die Aufteilung und Zerschlagung des Besitzes verminderten stark dessen Wirtschaftserträgnisse, so daß der Edelhof in den ersten 47 Jahren nach der Aufteilung und Lostrennung aus dem jahrhundertelangen Besitz des Stiftes Zwettl siebzehnmal die Besitzer wechselte; bis

schließlich im Jahre 1873 das Land Niederösterreich den Edelhof im heutigen Grundausmaß erwarb.

Durch sechs Jahrhunderte war der Edelhof in der Hand der länderrodenden Kulturpioniere im Mönchskleide des heiligen Bernhard von Clairvaux eine Quelle und ein Brennpunkt Waldviertler Bauernkultur gewesen. Nachdem er vor fast 90 Jahren die Irrwege und das wirtschaftliche Mißgeschick eines vorübergehenden Privatbesitzes glücklich überwunden hat, möge er fernerhin in einer modernen, dem Kulturbedürfnis unserer Tage entsprechenden Form ein segensreicher Quell- und Ausgangspunkt bäuerlichen Fachwissens, eine unumschränkte Hochburg Waldviertler Bauerntums sein!

W.L.P.

Literatur: P. Benedikt Hammerl, Geschichte des Gutes Edelhof. In: Programm und Jahresbericht der n.ö. Landes-Ackerbauschule zu Edelhof, 1898. Österr. Kunsttopographie, Bd. VIII, S. 392. Verschiedene Zeitungsberichte. Niederösterreichische Topographie. Bd. II, S. 467.

Das vergessene Silberbergwerk der Herrschaft Kirchberg bei Nondorf

Von Josef FUCHS

In der alten Mineralogie von Stütz findet sich auf Seite 304 ein Vermerk, „daß im kaiserlichen Hausarchiv zu Wien ein Gesuch des Joachim Ebenwalder aus dem Jahre 1568 um Hilfe bei Fortführung des Bergwerkes in Limbach" vorhanden sei. Über dieses Silberbergwerk, welches sich am rechten Thayaufer zwischen Limbach und Süßenbach befand, berichtete Oberlehrer K. Markhart im „Waldviertel" (1935, S. 91). Der Eingang ist zwischen Felsen durchgebrochen, heute aber bis auf eine kleine Öffnung verschüttet. Im Volksmund heißt die Stelle Teufelslucken und man erzählt sich, daß dort Geister um die Mitternachtsstunde Silbergeld waschen und bleichen.

Weiters wird von Markhart angeführt, daß Graf Kollonitsch auf Kirchberg vom Kaiser die Bewilligung zur Fortführung dieser Silbergrube erhalten habe, doch finde sich kein Beleg dafür, ob dieselbe tatsächlich noch einmal in Betrieb genommen worden sei.

Dazu wäre nach Einsichtnahme in die n.ö. Bergwerksakte im Hofkammerarchiv fol. 307—314 und fol. 660—682 zu bemerken, daß es sich bei diesen zwei genannten Fällen um verschiedene Silbergruben handelt. Der Akt Ebenwalder betrifft tatsächlich das vom Bittsteller gefundene und eröffnete Bergwerk „zu Lindbach am Wald, zwei Meilen von Zwettl, auf des Edlen und vesten Christoffen von Span Grundt",

Aus: **Hochberg,** W. H. v. Mitglied der Fruchtbringenden Ges. Nürnberg). Georgica curiosa oder der adeligen Land- und Feldlebens 1. und and. Theil. 2 Tle in 1 Bd. Nürnberg.

(also nicht im Kirchberger Herrschaftsbereich, da Limbach erst einige Jahre später zu Kirchberg geschlagen wurde). Erfolg war dem Bittgesuch des „armen Erzknappen, der zu seiner und seiner Khinder Underhaltung vor zwayen Jaren ein Perchwerk zu bauen angefangen und sein geringes Vermögen dabei verbraucht hatte", nicht beschieden. Dieser Ebenwalder, der auch in der Melker Gegend mutete, scheint sich mit Erfolg als Rutengänger betätigt zu haben, seine Versuche aber, sich zum Bergherren hinaufzuarbeiten, scheiterten, als festgestellt werden mußte, daß „der Centner des Arzt nicht mer denn zway quintel Silber" halte und daher nicht als abbauwürdig angesehen werden könne. Die n.ö. Kammer stellt es der kaiserlichen Majestät anheim, dem Bittsteller in Anbetracht der Notlage eine Beihilfe zu gewähren.

Der zweite Akt von 1610 betrifft die Eingabe des Grafen Ernst von Kollonitsch, welcher 1607 durch Heirat in den Besitz der Herrschaft Kirchberg am Walde gekommen war. Dieser berichtet darin dem König Mathias, daß er auf einem „frey aygentümlichem Grund und Boden . . . ein Silber Perchwerckh gefunden" und bittet gemäß der österreichischen Perchwerchsordnung, ihm den Abbau desselben „gnädigst verwilligen zu wollen", was auch geschehen ist. Der Akt enthält außer dem Schriftenwechsel wegen Gewährung von 10 Freijahren, von denen aber nur drei bewilligt wurden, auch die Abschriften von 3 Artikeln der österreichischen Bergordnung: Artikel 1; die landesfürstliche Hoheit

betreff; Artikel 12 über Auffindung und Rechtssicherung „erfundener Ärztgäng"; schließlich Artikel 87 über „Fron und ärzttheilung". Darnach mußte dem Landesfürsten der „Zehent Centen" oder der „zehent Khübel ärzt oder Khieß zu fron geschütt und gegeben werden", und zwar zur vereinbarten Zeit nur in Anwesenheit des „Berkhrichters und Fröners mit ihren gewerkhen, Huetleuten und Lehnfueren, damit niemand gefärdt werde".

Im Kirchberger Schloßarchiv war die entsprechende Korrespondenz nicht mehr feststellbar. Der einzige zeitnahe Hinweis fand sich in einer ganz unauffälligen Eintragung im Grundbuch von 1636, betreffend Überländer zu Nondorf: „Item daß neu geraumbte greuth zwischen dem Glendteicht und dem Bergwerckh ligundt, von alters her um ⅛ Schmalz verlassen worden, welches Iezo mit großem Holz verwachsen und durch die Herrschaft genossen wird." Aber ob das Werk damals noch in Betrieb war, ist dieser Notiz nicht zu entnehmen. Erst hundert Jahre nach der Auffindung und Erschließung wird in einem Urbarentwurf des Grafen Kueffstein aus dem Jahre 1710 auf diese Silbergrube Bezug genommen. Es heißt dort:

„Perchwerch. Zu Nondorf ihn Waldt an Hohenaicher Gemärkh oder Waldt, ihn der Mappa mit „x" bezeichnet, ist ein berchwerch vor alters gefuntten worden; hat sich gezeigt, daß der centen arzt 4 loht Silber gegöben, zweifle aber, ob ein nuzen damit werden khunte."

Die erwähnte Mappa hing bis zur Besetzung des Schlosses durch die Russen unter Glas und Rahmen in einem Zimmer, worin auch die alten Lehenbriefe der Herren von Kirchberg aus dem 14. Jahrhundert verwahrt wurden. Sowohl die Mappa wie auch die unersetzlichen Urkunden sind seit dieser Zeit verschollen und müssen als verloren betrachtet werden. Nur einige davon wurden seinerzeit durch Pfarrer Chaloupka zum Abdruck gebracht.

Eine Umfrage in Nondorf weckte auch bei alten Leuten keinerlei Erinnerung an eine Silbergruben-Überlieferung, doch konnte Herr P. Pöhn einen wertvollen Hinweis geben auf die s.g. Wolfsgruben im bezeichneten Flurteil am Waldrand südlich des heute trocken liegenden „Glendteiches". Dort fand sich dann auch zwischen Weg und Wald die erste Grube, halb verwachsen mit Weidengesträuch und gefüllt mit allerlei Hausratsabfall, Eisenwerk und Blechtöpfen; gleich anschließend zog sich in den dicht verwachsenen Niederwald hinein die zugehörige Aufschüttung des geförderten tauben Materials. Dahinter im damals — vor mehr als 20 Jahren — fast undurchdringlichen Jungmais, heute aber hoch aufgeschossenen und gelichteten Forst fanden sich zwei weitere Kieshalden neben den zwei anderen Schachtgruben: der linke Schacht, wie eine Sondierung im Schlammloch vermuten läßt, im Viereck angelegt und mit zum Teil noch erhaltenen Pfosten ausgeklei-

det; die rechte Grube schon mehr verfallen und mit festerem Grunde, läßt infolge ihrer länglichen Form einen im Rechteck angelegten Doppelschacht vermuten.

Dafür, daß die drei Gruben nur relativ kurze Zeit in Betrieb gestanden sein können, sprechen die ziemlich bescheidenen Halden, welche bei den zwei vorderen Schächten in einer Breite von etwa 10 m bei annähernd 14 m Länge bis zu 1¾ m ansteigen, während die dritte Aufschüttung wallartig fast die ganze hintere Schachtgrube einsäumt.

Diese Gruben selbst haben bei einer Tiefe von 1—2 m einen oberen Durchmesser von etwa 6 m; nur die mittlere weist noch tiefgründigen Schlammboden auf, die beiden anderen weiche Walderde. Spuren von Bauten sind nicht feststellbar, nur ein einziger dreikantiger, wohl als Auflager dienender Stein zeugt von einstiger Tätigkeit.

Lichtbilderaufnahmen zeigen zwar deutlich die Schutthalden, lassen aber die Umrisse der Schachtgruben trotz Blitzlicht nur sehr undeutlich erkennen. Der Platz selbst ist am leichtesten zugänglich über den Feldweg, der als Fortsetzung der Nondorfer Dorfstraße die Gmünder Straße überquert und über die Elexenbrücke zum Waldrand führt, wo dann wenige Schritte nach rechts die Gruben erreicht werden können. Aber auch von Hoheneich her oder von der Schremser Seite am Weg über den Holzteichdamm beim herrschaftlichen Hegerhaus vorbei und jenseits der Bahngeleise der rechten Wegabzweigung nach, ist die Stelle zu finden, wenn man nach Erreichung des Waldsaumes gegen die Nondorfer Felder nach rechts etwa 150 Schritte zurücklegt.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und nachher, als in den verwüsteten und entvölkerten Räumen die Wolfsplage immer ärger wurde, legte jedes Dorf an den Einfallsstellen der gefährlichen Untiere tiefe Wolfsfange an, wovon heute noch die häufigen Flurnamen „Wolfsgruben" Zeugnis ablegen. In Nondorf benutzte man jedenfalls die gebotene Gelegenheit und baute die verlassenen Werksschächte zu solchen Fanggruben aus. Dadurch verlor sich die Erinnerung an die frühere Verwendung und Bedeutung dieser Stätte. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß die Herren von Sonderndorff auf Kirchberg noch um 1690 mit dem Abt von Zwettl gemeinsam Treibjagden auf Wölfe vereinbarten.

Es ist staunenswert, wie in jenen Zeiten an ganz unauffälligen Orten nur durch geübte Rutengänger Erzlager festgestellt und mit ganz primitiven Behelfen erschlossen und ausgebeutet wurden. Wir finden darüber Aufschluß in einem einschlägigen zeitgenössischen Buche des Freiherrn von Hochberg, der unter andern auf seinem Waldviertler Edelsitz Unter-Thumeritz das interessante Werk „Georgica curiosa oder des adelichen Landlebens 1. und anderter Teil, gedruckt in Nürnberg 1682", verfaßt hat. In unserer Heimat weisen noch hie

und da gewisse Flurnamen auf frühere Erzgruben hin. Vielleicht gilt dies ebenfalls für den „Eisenberg" in der Waldensteiner Freiheit, auch bei der s.g. „Höllgeunzen" in der Nähe von Schloß Rosenau könnte es sich um eine alte Silbergrube handeln; man hat dort schon versucht, weiter in die Tiefe zu kommen, was sich aber bei den unzulänglichen Methoden nicht durchführen ließ.

Die Herrschaften, bedacht auf jede mögliche Einnahmsquelle, legten großen Wert auf das ihnen zustehende Bergrecht. Auch im Herrschafts-Urbar für Gmünd, Schrems und Rosenau befaßt sich ein eigener Absatz mit „Schätz und Perchwerck": „so haben wir uns als Herr und Landesfürsten alle Schätz und Perchwerck an der Herrschafft Gmindt so wohl zu Schrems und Rosenau lautter vnd außdrücklich bevorhalten. zum Fall auch künftig über kurz oder lang deren Orten ein Bergwerck der gemain entstund soll es mit dazugehörigen Gehülz . . . der gemain österreichischen Perkwerks Ordnung nach vnd wie es mit andern landleuten geschicht auch gehalten werden."

Die angeschlossene Abbildung aus Hochbergs Georgica curiosa zeigt auf engstem Raume die ganze Vielfalt der spätmittelalterlichen Schürf- und Grubentechnik: Rutengänger auf Erzsuche, Knappen mit der Haue bei Eröffnung neuer Gruben, mehrere offene Schächte auf den Anhöhen im Hintergrunde mit den in Tätigkeit befindlichen Seilwinden; vorne links ist der Bergherr zu sehen, den der Oberknappe über die Lage aufklärt. Auch in dem kürzlich erschienenen Werke J. Köhlers „Die Keime des Kapitalismus im sächsischen Silberbergbau 1168 bis um 1500" (Freiberger Forschungshefte D/13.) ist ein Bild mit verschiedenen Schacht- und Stollenanlagen enthalten.

Die Berggeister bleichen Silber

(Eine Waldviertler Sage)

Im Anschluß an die wissenschaftlichen Ausführungen über das Silberbergerk im vorhergehenden Aufsatz möge eine Sage hier Platz finden, welche in der Bevölkerung jener Gegend noch heute lebendig ist. Im Höllgraben, unweit der Limbacher-Mühle, findet man im felsigen Abhang eine Felsenöffnung, die sogenannte „Teufelslucken". Um Mitternacht, wenn der Mond recht hell scheint, kommen aus den Klunsen (Felsöffnung) die Bergmandel heraus, in prangenden Silbergewändern mit ihren Silberbärten und runzeligen Gesichtern, schwere Säcke schleppend, welche sie entleeren. Es ist dies lauter Silbererz, das die Geister im nahen Bache waschen und im Mondlichte sonach bleichen lassen. Da geht es immer hoch her. Das kleine Bergvolk hat seine eigene Musik, nach dessen Weisen es nach getaner Wascharbeit zum

Reigen antritt. Die zierlichen Bergweiblein schweben, trotz ihres hohen Alters, nur so dahin, während die Zwerge selbst ganz grimmig in den Boden stampfen. Wenn die Nebel aufsteigen, wird abgebrochen, die Spuren werden verwischt und das Bergvolk begibt sich, nach Geschlechtern getrennt, ermüdet in seine unterirdischen Gemächer zurück, während es die Säcke mit Silbererz mit sich in die Lucken schleppt. Der älteste Berggeist ist berechtigt, an ein jedes Menschenkind, das an gewissen Mondnächten zufälligerweise zu einem solchen Reigen zurechtkommt, einen halben Sack dieses Edelmetalls zu vergeben. Wenn die Sage von ganz gewissen Mondnächten und Tagen spricht, so ist damit gemeint ein Freitag, der auf einen Monatsersten fällt, der zugleich auch der erste Vollmond der Mondperiode sein muß.

Der seinerzeitige Besitzer des Schlosses zu Kirchberg — es liegt dies schon ca. 460 Jahre zurück — wußte von der Sache. In diesem Jahre war die Bedingung gegeben. So begab er sich unter die Berggeister und wurde von diesen mit einem Sack edelsten Metalls beschenkt. Er mußte aber bis zur Beendigung der Feier bei dem kleinen Volke bleiben, obwohl er gar zu gerne auch seine Frau und die beiden im Hause weilenden Töchter herbeigeholt hätte mit dem Hintergedanken, daß auch diese beschenkt würden. Doch die Berggeister beschäftigten sich so eingehend mit ihm, daß ein Entweichen mit und selbst auch ohne dem halben Sack Silber nicht möglich war.

Der alte Torwart aber sah zu später Stunde seinen Herrn in Richtung des Waldes fortgehen. Da dieser nach Verlauf von zwei Stunden aber nicht zurückkam, befahl er seinem Knecht, sein Amt zu übernehmen. Er selbst folgte den Spuren seines Herrn und kam gerade noch vor Schluß des Reigens dort an. Auch er wurde noch mit einem halben Sack Silber beschenkt. Schwerbeladen kehrten der Herr und der treubesorgte Diener in das Schloß zurück.

Grabungen nach Silber wurden nicht nur im Bereich der Herrschaft Kirchberg am Walde, sondern auch in Primersdorf, in Dürnhof bei Zwettl und an mehreren Stellen am linken Ufer der Thaya, gegen die Hofmühle zu, gemacht. Doch haben sich nirgends die Schürfarbeiten für längere Zeit verlohnt. Ob die Sage älter als der Waldviertler Bergbau ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

P o n g r a t z

Zur Kitting-Frage

Seit dem Erscheinen der „Heimatkunde des Bezirkes Gmünd" im Jahre 1951 sind mir noch mehrere Orte bekannt geworden, in denen ein(e) Kitting festgestellt wurde. Anläßlich einer heimat-

kundlichen Vortragsreihe bei einem landwirtschaftlichen Fortbildungskurse kam ich auch auf diese Frage zu sprechen. Im Anschluß daran haben die Teilnehmer folgende Kitting-Orte namhaft gemacht: Böhmzeil, Groß-Otten, Neusiedl bei Jagenbach und Hörmanns bei Groß-Gloßnitz. Außerdem wurden noch Alt-Weitra, Ober-Lembach und Hoheneich als solche festgestellt. Es kann also kaum ein Zweifel bestehen, daß die (der) Kitting einst ziemlich allgemein im Gebrauche war. Wie viele von den genannten heute noch bestehen, vermag ich nicht anzugeben.

Es ist wohl nicht richtig, d e r Kitting zu sagen, sondern d i e Kitting. Das mittelhochdeutsche küt(e) = Kitt, von dem das Wort abzuleiten ist, ist zwar männlich, doch hat sich in der Anwendung dieses Wortes auf das Feuerschutzmittel das Geschlecht offenbar gewandelt, denn das Volk sagt nicht „im Kitting", sondern „in der Kittung". (Frühere Mitteilung.)

Was die Streitfrage d e r oder d i e Kitting anbelangt, bin ich stark ins Wanken gekommen. Bei einer Befragung von Kitting-Besitzern habe ich den Eindruck gewonnen, daß die meisten für das männliche Geschlecht eintreten, obwohl auch Zweifel darüber geäußert wurden. Es mag also bei „d e r" bleiben. (Spätere Mitteilung.) Rupert Hauer

Ein Kitting(-boden) zu Groß-Schönau

Im Hause 41/42 (Steininger—Katzenschlager) der Marktgemeinde Groß-Schönau hatte ich im heurigen Sommer Gelegenheit, einen noch erhaltenen Kitting zu besichtigen. Der Zugang zu diesem befindet sich im Anschluß an die Wohnräume des Hausbesitzers und wird gewöhnlich durch einen davor gestellten großen Kasten verdeckt. Eine niedere Türe führt in einen Ober- und Unterraum. Der Oberraum ist mit Lehm ummauert und trägt eine Holzdecke, über welcher sich erst der eigentliche Dachboden befindet. Der Kitting-Raum ist im Sommer kühl, im Winter temperiert. Von außen gesehen, zeigt sich dieser Raumkomplex als Abschluß des Wohntraktes, wobei auf der Straßenseite blinde Fenster aufgemalt erscheinen, während auf der ungetünchten Hofseite kleine, schießschartenförmige Lichtschlitze ins Freie führen. Der Kittingboden war nach Aussage des Besitzers so gut getarnt, daß er nach Beendigung des zweiten Weltkrieges von plündernden Personen stets unentdeckt blieb. Pongratz

Die Schriftleitung dankt für die rege Anteilnahme, welche der Kitting-Artikel bei unserer Leserschaft gefunden hat.

Vom Sterben eines Bauern

Ein Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert

Von Dr. Franz HORNSTEIN, Wien

Nun also ist es so weit: der Bauer hat seinen letzten Schnaufer getan. Ein Leben unablässiger harter Arbeit, unermüdlichen zähen Ringens mit dem kargen Boden und dem rauhen Klima des Waldviertels ist zu Ende gegangen. Wohl dem Verstorben, wenn er in seinen letzten Stunden auf den Lohn seines Fleißes: ein gut gehaltenes Haus, einen stattlichen Viehbestand, wohlbestellte Felder, eine gefüllte Scheune und ein paar hundert Gulden Ersparnisse zurückblicken konnte! Nicht jedem ist das beschieden. Oft genug geht der Bauer mit bitteren Sorgen wegen mißratener Wirtschaft und Hinterlassung einer Schuldenlast ins Jenseits hinüber. Aber ob so oder so — e r ist zur wohlverdienten Ruhe eingegangen. Für die Angehörigen aber bringt sein Tod die Sorgen um das Begräbnis und die Abwicklung der Formalitäten mit der Herrschaftskanzlei.

Der Sarg ist bald und billig beschafft: nur bare 30 Kreuzer kostete für einen meiner Ahnen, der im Jahre 1723 in Eppenberg (damals Herrschaft Göttweig, später Brunn a. Walde) verschieden war, die „Todtentruehen". Dann die letzte Fahrt auf den oft weit abgelegenen Friedhof des zuständigen Gotteshauses — von Eppenberg nach Meisling waren es etwa 12 km —, die im Winter manchmal wegen starker Verschneiung der ohnehin damals schlechten Fahrwege auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben werden mußte. Der Fuhrmann bekam dafür in dem oben erwähnten Fall einen Gulden, der „Conduct" brachte der Pfarrkirche 12 Gulden ein. Auch der Leichenschmaus mußte bezahlt werden. Bei einem Begräbnis im Jahre 1692 beanspruchte der „Hofwierth zu Liechtenau" 9 fl. 15 kr. als „zu der Begröbnuss wie auch bey der Abhandlung verzöhrtes gelt."

Woher ich diese Einzelheiten weiß? Aus dem bald nach dem Todesfall im Hause des Verstorbenen vom Dorfrichter im Beisein zweier „Geschwornen" aufgenommenen „Inventarium", das, wie viele andere, in den Protokollbüchern der Herrschaft erhalten ist. Haus und Hausgründe samt Überlandbesitz, Hausgerät, „Fexung" und das „reverendo[1]) Viech" werden darin als Vermögen verzeichnet und geschätzt, vermehrt um die „Schulden herein" (ausständige Darlehen), vermindert um die „Schulden hinaus" (eigene unbeglichene Schulden). An diese Bestandaufnahme schließt sich der manchmal erst nach Monaten — mir ist ein Fall bekannt, wo über ein Jahr dazwischen lag — abgeschlossene „Vertrag", d. h. der Vergleich der Witwe bezw. des Witwers mit den Kindern oder der

Kinder und sonstigen Erben untereinander über die Hinterlassenschaft mit Festsetzung der auf die einzelnen Erben entfallenden „Erbsportion" und im Falle von Auszahlungen, die ein Erbe an einen anderen zu leisten hatte, Bestimmung der Teilquoten und Zahlungstermine. Zuweilen erleichterte ein vom Erblasser noch bei Lebzeiten aufgesetztes Testament die Formulierung des Vertrages. Natürlich ging, wie bei anderen von der Herrschaftskanzlei aufgenommenen Protokollen (Heirat, Hauskauf u.ä.), der Grundherr, die „gnedige Herrschafft", nicht leer aus. Das „Pfundtgelt" (5 von Hundert des nach Abzug der Passive von den Aktivposten verbliebenen Reinvermögen) sowie die „Canzleygebiehr" mußten von den Erben entrichtet werden und wurden im Schriftstück vermerkt. Damit war das Protokoll abgeschlossen und die Schlußklausel konnte darunter gesetzt werden: „Zu wahrer Bekräfftigung dessen seind zwey gleich lautende Exemplaria aufgericht und von denen hierzu substituierten Gerhaben (Vormündern) und Gezeigen (Zeugen) neben Hochgnediger Herrschaffts Sigill verfertigt worden." Der Fall war „in actis", also „in mundo" [2]). Nun konnte das Leben auf dem Lehen, Halblehen, dem Hof oder der Hofstatt in der gewohnten Ordnung weitergehen — ein neues Glied in der langen Kette bäuerlichen Daseins, die wir, wenn es gut geht, bis ins Ende ds 16. Jahrhunderts zurückverfolgen können.

Wir müssen den Herrschaftskanzleien für diese Protokollierungen dankbar sein. Sie sind uns, da sie die Leibeserben mit Angabe ihres Alters und (bei verheirateten Töchtern) des Gatten und Wohnorts namentlich anführen, eine wertvolle Hilfe in der Ahnenforschung, vor allem, wenn die Pfarrmatriken aus irgendeinem Grunde versagen [3]). Aber auch kulturgeschichtlich wertvoll sind sie, da sie duch ein genaues Verzeichnis des Haus- und Grundbesitzes, der Viehhaltung, des Feldertrages, des Hausrates und der Kleidung mit ihrem damaligen Geldwert ein anschauliches Bild bäuerlichen Lebens in verklungenen Zeiten festgehalten haben.

[1]) „Mit Respekt zu sagen", entschuldigende Floskel vor einem unfeinen Wort; ähnlich „sal. v." (salva venia) = „mit Verlaub".

[2]) Nach dem alten juristischen Grundsatz „Quod non in actis, non est in mundo". (Was nicht in den Akten steht, existiert nicht.)

[3]) Auf den hohen Wert der Inventarien für die Familienforschung hat schon Hofrat Baumhackl in der Zeitschrift „Unsere Ahnen", Jahrg. 1938. Folge 1 aufmerksam gemacht.

Berichtigung zu „Spuren der Pöggstaller Schloßherrn in der alten Patronatskirche St. Anna"

Von Ob.Reg.Rat Dr. Karl Schöbl (Das Waldviertel 5/6 — 1961)

Von Franz Hutter, Melk

In dem vorgenanntem Aufsatz wird berichtet, daß die Inschrift der Rückseite des Altarsteines „Cunrad Holzer MCCCL" lautet und das Wappen mit drei Bäume zeigend, beschrieben. Schöbl ist auch der Ansicht, daß es sich hier um den justifizierten Bürgermeister von Wien handelt. Nun der in fragestehende Bürgermeister heißt Wolfgang Holzer und führt in seinem Wappensiegel aus dem Jahre 1456 eine Hausmarke, die als -sch-Rune angesprochen werden kann.

Die richtige Lesung der Inschrift auf dem Predellenstein lautet „Chunrad Hölzler MCCCL", das zwischen dem Familiennamen und der Jahreszahl sehr sauber ausgearbeitete Wappen zeigt drei übereinanderliegende Judenhüte, genau so, wie auf seinem Wappensiegel aus dem Jahre 1421.

Chunrad Hölzler spielte mit wechselndem Geschick in Wien in der so bewegten Zeit um Ladislaus Posthumus eine große Rolle, war Bürgermeister zu Wien und der Hubmeister des König Ladislaus. 1457 folgte Hölzler seinem König nach Prag und wurde dort, da er erklärte, nicht in der Lage zu sein, Geld für die Gesandtschaft nach Frankreich zu beschaffen, von Georg von Podiebrad in den Kerker geworfen, seine und seines Bruder Leopolds Güter konfisziert. Erst nach einem Jahr, nach Erlag von 14.000 Gulden, erlangte Chunrad Hölzler wieder seine Freiheit und ist dies die letzte Nachricht über ihn, obwohl sein gleichnamiger Sohn später noch mehrmals in der Geschichte der Stadt Wien aufscheint. Sterbejahr und Begräbnisort ist unbekannt.

Wolfgang Holzer hingegen spielt in der gleichen Zeit eine unrühmliche Rolle. Die harte Belagerung der Burg zu Wien in der Kaiser Friedrich V. (III) mit seiner Gemahlin und dem kleinen Maximilian eingeschlossen war, hängt ursächlich mit dem Wiener Bürgermeister Wolfgang Holzer zusammen, der sich noch einen Verrat an Erzherzog Albrecht schuldig machte. Wohl gelang es Holzer über Melk nach Weitenegg zu fliehen; er wollte jedoch als Hauer verkleidet wieder nach Wien, ist aber erkannt und dem Erzherzog ausgeliefert worden. Wegen des Verrates wurden fünf Wiener Bürger auf dem Hof zu Wien enthauptet, welche Begnadigung dem gewesten Bürgermeister Wolfgang Holzer nicht zu teil wurde; als letzter wurde er geviertelt, die vier Körperteile an verschiedene

Stadttore aufgehängt, der Kopf jedoch auf einer Eisenstange an einer Zinne bei St. Niklas vor dem Stubentore aufgesteckt.

Die Vermutung Schöbl's, daß Wolfgang Holzer heimlich in Sankt Anna zu Pöggstall begraben wurde, läßt sich nicht erhärten, es ist immerhin wahrscheinlicher, daß Chunrad Hölzler vor dem Hochaltar seine ewige Ruhe gefunden hat.

Quelle: Geschichte der Stadt Wien. hrsg. v. Altertumsverein. Band II/2—1905, Seite 537 ff.

Ein Kremser Druck aus dem 18. Jahrundert

P. Ludwig Koller hat in seinem Artikel „Barockzeitliche Kremser Drucke" (Das Waldviertel, 1952, Heft 6, S. 10 ff) eine umfassende Übersicht über die im 18. Jahrhundert in Krems gedruckten Bücher gegeben. Unser Mitarbeiter, Herr Insp. Franz Hutter, macht uns nun auf einen Kremser Barockdruck aufmerksam, den er im Bestand des Melker Heimatmuseums aufgefunden hat und der bei Koller nicht verzeichnet erscheint. Dieses Buch, welches leider ziemlich angeschlagen erscheint, hat folgenden Titel:

Lebens-Beschreibung der Heiligen Altväter und derjenigen Frauenspersonen, welche sich in den ersten und nachfolgenden Jahrhunderten der Einsamkeit beflissen haben. Ein aus dem Französischem übersetztes, und mit vielen künstlichen Kupferstichen geziertes Werk, welchem noch, als zween Anhänge, beygefügt sind. Erstens: Die erbaulichen Reder und Thaten der Einsiedler-Leben, wie es nach Gottes Wort und der alten H. H. Einsiedler Leben anzustellen sey. Mit Erlaubnis der Obern. Zwote Auflage.

C h r e m s zu finden bey Franz Xav. Dasenberger, bürgerlicher Buchhändler 1761.

Eine Ergänzung zu Weigls Artikel über die abgekommenen Siedlungen

Zu dem in der Folge 5/6 unserer Zeitschrift abgedruckten Artikel macht Herr Insp. Franz Hutter folgende Ergänzungen, die eine Lokalisierung mehrerer Orte ermöglichen.

E c k a r t s t e i n, „Der Burgstall zu Sassing — Echartstayn — und Feistritz, wo der Turm liegt (Unsere Heimat, 1961/69).

H a u s e c k, „Hauseck nach Neusiedl a. Feldstein" (Unsere Heimit 1961/38).

P r e i s e g g, „Preisegg nächst Eitental" (Unsere Heimat, 1960/88).

Was man vom Waldviertel wissen muß

Wissen Sie schon . . .

. . . daß die Kuenringer keine Raubritter waren, sondern jahrhundertelang das Marschallamt von Österreich innehatten und das Weitraer Grenzgebiet für unsere Heimat gewannen?

. . . daß unser Waldviertel ein echtes Burgenland ist mit seinen mehr als 500 Burgen, Schlössern und Ruinen?

. . . daß die österreichischen Landesfarben Rot-Weiß-Rot von den Grafen von Poigen — Hohenburg — Wildberg herstammen, die im Waldviertel reich begütert waren und deren Erbe die Babenberger übernommen haben?

. . . daß Sophie von Raabs durch ihre Heirat mit Friedrich von Zollern die Stammutter der Könige von Preußen und der späteren deutschen Kaiser wurde?

. . . daß Aeneas Silvius, der nachmalige Papst Pius II. (1458—1464), vorher Pfarrer von Weitra war?

. . . daß die „Venus von Willendorf", ein steinzeitliches Idol, das in Willendorf bei Spitz an der Donau gefunden wurde, zu den berühmtesten urgeschichtlichen Kunstwerken der Welt gehört?

. . . daß Kardinal Graf Kollonitsch, der Retter der Wiener Kinder in der Türkenzeit, aus einer Familie stammte, welche die Herrschaft Kirchberg am Walde besaß?

. . . daß der 1830 entthronte französische König Karl X., lange Jahre in Schloß Kirchberg am Wald lebte?

. . . daß in Gneixendorf bei Krems/Donau ein Bruder Beethovens ein Gut besessen hat?

. . . daß im Schloß Artstetten bei Marbach/Donau das ermordete Thronfolgerpaar Erzherzog Ferdinand und Gemahlin begraben liegt?

. . . daß Waldviertler Granit zum Bau der Donaubrücken auf dem Balkan verwendet wurde?

. . . daß sich in Karlstein eine der berühmtesten Uhrmacherschulen Europas befindet?

. . . daß die größte Pfeife der Welt im Waldviertel geschnitzt wurde?

. . . daß die beiden Begründer der weltberühmten Wiener Schrammelmusik, Johann und Josef Schrammel aus einer Waldviertler Familie stammten, die in Hörmanns bei Litschau ansässig war?

Silvicus

Buchbesprechungen

Franz Eppel: Kunst im Lande rings um Wien. Wien. Schönborn-Verlag (1961). 256 S.; 82 Abbildungen, 5 Kartenbilder. 8°.

Hier liegt endlich ein Kunstführer vor, der alle Erwartungen restlos erfüllt, der dem Fachmann ebensoviel gibt, wie dem kunstgeschichtlich aufgeschlossenen Laien unserer Zeit! Der Verfasser ging von der Voraussetzung aus, daß man die Landschaft 80 km rings um Wien als Radius an einem schönen Nachmittag oder zum Wochenende mit dem eigenen Auto bequem durchfahren kann, um die einzelnen Orte aufzusuchen. Zu diesem Zwecke hat der Verfasser diesen Kreis übersichtlich in 12 Zonen eingeteilt, welche gleichzeitig ebensoviel verschiedenartigen, landschaftlich sehr reizvollen Gebieten entsprechen. Es sind dies: Wienerwald, Alpenostrand,, Ungarische Pforte, Nördliches Burgenland, Bucklige Welt, Alpen, Alpenvorland, Wachau und Dunkelsteinerwald, Unteres Waldviertel und Kamptal, Westliches Weinviertel, Östliches Weinviertel und Marchfeld. In diese Landschaften mit ihren überraschend vielen Kunstwerken aus allen historischen Zeiträumen, angefangen von der römischen Antike bis zu den glanzvollen Barockschlössern, geleitet uns dieser Kunstführer in einer unaufdringlich-vornehmen Weise. Seine Sprache ist bei aller Wissenschaftlichkeit durchaus gemeinverständlich und die Fachausdrücke werden in einem eigenen Register erläutert. Eine vorangestellte kunstgeschichtliche Übersicht skizziert den großen Entwicklungsverlauf, den Umfang und die einzelnen Kunstepochen in Niederösterreich. Hiebei ist ständig auf die Abbildungen im beschreibenden Text Bezug genommen, wodurch zugleich ein kleiner Leitfaden der Kunstgeschichte entstanden ist. Im Lande rings um Wien haben alle Kunstepochen ihren Niederschlag gefunden, prachtvolle, einmalige Werke sind hier entstanden, aber nur wenige Fachleute wissen davon. Deshalb erschließt dieser Kunstführer in 316 beschriebenen Ortschaften rund 8.000 besonders genannte Objekte, die der Verfasser selbst gesehen und studiert hat: Ruinen, Burgen und Schlösser, Kirchen, Kapellen und Althäuser, Fresken, Ölbilder, Werke des Kunstgewerbes und der Volkskunde. Bei jedem der einzelnen beschriebenen Orte wird zuerst ein historischer Überblick gegeben, die Gesamtlage charakterisiert und sodann die Beschreibung der einzelnen Objekte vorgenommen. Neben den Sakralbauten wird das Augenmerk ganz besonders auf die Profanbauten, wie alte Bürgerhäuser, gerichtet und die Beschreibung bei größeren Orten, wie z. B. Stein an der Donau, gassenweise vorgenommen. Es ist dies eine Methode, die sich schon in dem bekannten Kunstführer von Fl. Biberschick, Krems-Stein und Mautern, hervorragend bewährt

hat. Wir sind dem Verfasser besonders dankbar, daß er die Angaben im „Niederösterreich-Dehio" sorgfältig überprüft und darüber hinaus eine Reihe von Örtlichkeiten anführt, die man in anderen Kunstführern vergeblich sucht. In diesem liebevollen persönlichen Nachgehen einzelner, weniger bekannter Kunstwerke, liegt die besondere Stärke des Buches. Ganz auf dieser Linie bewegt sich auch die Auswahl der 82 Abbildungen, die vor allem selten gezeigte, in ihrer kunstgeschichtlichen und künstlerischen Aussage deshalb nicht minder wertvolle — weil charakteristische oder in ihrer Eigenart interessante — Kunstwerke vorführen.

Ein dem Führer beigefügter Übersichtsplan erleichtert die Orientierung für jeden, des diese Landschaften per Auto oder Bahn besuchen will. Ein Künstlerverzeichnis, ein Ortsregister und 4 Stadtgrundrisse beschließen diesen Kunstführer, mit dem sein Verfasser, der Landeskonservator für N.Ö. im Bundesdenkmalamt Dr. Franz Eppel, neue, richtungsweisende Wege beschritten hat.

Oskar Jursa: Das Wachauer Weinbuch. Salzburg, Das Bergland-Buch (1961). 73 S., 7 z. T. doppelseitige Farbphotos, 22 Federzeichnungen. 8°

Die vielbesungene und oft beschriebene Wachau wird in diesem schmalen Bändchen auf eine ganz neue, originelle Weise geschildert. Der Text führt uns mitten hinein in diesen gesegneten Landstrich des köstlichen Weines und der frohen Laune. Mit zarter, fast dichterischer Sprache werden die landschaftlichen Schönheiten der Wachau ebenso wie die Eigenheiten dieses Weinlandes am Strom gezeichnet und gleichzeitig der Werdegang des Weines in vielen Einzelheiten dargestellt. Das Schönste an disem Buche ist die vollkommene Harmonie zwischen Wort und Bild. Schon der Umschlag zeigt im prachtvollen Vierfarbendruck den berühmten Terrassenweinbau oberhalb Dürnsteins mit einem Blick auf das freundliche Wachauer Städtchen. Ebenso schön sind die Bilder im Innern des Buches. die durchwegs nach Farbaufnahmen des bekannten Lichtbildners Prof. Hofmann angefertigt wurden und motivisch wie reproduktionstechnisch wahre Meisterwerke darstellen. Blättert man in dem ansprechenden Buch, so stößt man immer wieder auf die reizenden Federzeichnungen der Künstlerin Barbara Pletschacher, die mit wunderbarem Einfühlungsvermögen den originellen Text zu illustrieren weiß. Alles in allem ein Büchlein. welches dem Freunde der Wachau und des guten Tropfens eine rechte Freude bereitet!

850 Jahre Pfarre Ober-Meisling und Markterhebungsfeier der Gemeinde am 1. und 2. Juli 1961. 4 S., farb. Umschlag, 8°.

Eine Urkunde vom 5. Oktober 1111, welche die Weihe der Pfarrkirche bezeugt, war der äußere Anlaß zu dieser Feier, deren Höhepunkt die Markterhebung dieser alten Gemeinde darstellte. Das

kleine Schriftchen gibt auf drei Seiten einen geschichtlichen Überblick über die vergangenen 850 Jahre, während die 4. Seite dem Festprogramm vorbehalten bleibt. Es ist klar, daß man auf so wenig Raum nur die wichtigsten Ereignisse chronikartig aufzählen kann. Der Umschlag zeigt in Schwarz-Weiß die gut profilierten Umrisse der alten Pfarrkirche und das neue Marktwappen in Farben: einen gespaltenen Schild; rechts die landesfürstlichen Farben Rot-Weiß-Rot, links, als Zeichen der Verbundenheit mit dem Stift Lilienfeld, drei goldene Lilien auf blauem Grunde. P.

P. Hadmar Özelt: Joannes Calybita, ein Zwettler Jesuitendrama von Johannes Seifried (1606). In: Jahresbericht des Bundes-Gymnasiums und -Realgymnasiums in Krems. 1960/61. Krems a. d. D., 1961. S. 5—57,, 4 Bl. Noten. 8".

Johannes Seifried, der 1612—1625 Abt von Zwettl war, hatte das Thema wahrscheinlich in Ingolsstadt, wo er studierte, kennengelernt und vorliegendes Stück ganz in des damals modernen Jesuitendramas Geiste verfaßt. Bis vor kurzem ruhte die Handschrift unbeachtet in der Stiftsbibliothek Zwettl, bis sie P. Hadmar entdeckte und erstmalig herausgab. Der Inhalt des Dramas beschäftigt sich mit dem Leben des heiligen Johannes Calybita, welcher, der Legende nach, im 5. Jahrhundert lebte. Er verzichtete, ähnlich wie der gleichgesinnte heil. Alexius, auf Geld, Wohlleben, seine Braut und lebt anfangs als Mönch, später als Bettler neben dem elterlichen Hause. Erst bei seinem Tode offenbart er seine Herkunft. Das Thema der Entsagung war zu Beginn des 17. Jahrhunderts sehr aktuell und beschäftigte mehrere deutsche Dichter. P. Hadmar konnte aber nachweisen, daß Johannes Seifried als erster diesen Stoff dramatisch bearbeitet hat und daß man in Zwettl auch das Jesuitendrama pflegte, was man bisher nur von Heiligenkreuz wußte. P.

Richtigstellung

zum Artikel von Edmund Daniek: Waldviertler Stadtburgen und Schlösser erzählen Geschichte.

Herr Kommerzialrat und Nationalrat Theodor Cerny teilt uns zu oben genannten Artikel (Das Waldviertel, 9. Jahrgang, Heft 7/8, S. 99) folgende Ergänzung, bezw. Richtigstellung mit: Die Feststellung, daß aus dem Material der Schremser Granitlager „einst alle Donaubrücken bis zum Balkan errichtet wurden", entspricht nicht den Tatsachen. Aus dem feinkörnigen **Schremser Granit** ist keine einzige Donaubrücke gearbeitet worden, sondern alle diese Bauwerke sind aus dem grobkörnigen, grauen **Gmünder Granit** geliefert worden, weil ja Werksteine in den Schremser Brüchen überhaupt nicht erzeugt wurden. Der feinkörnige Schremser Granit eignet sich eben besonders nur für Pflastersteine. Der Gmünder Granit weist als Wasserbaustein alle Vorzüge auf und wurde seinerzeit sowohl von der Firma A. Ullrich & Comp. (Cerny) als auch von der Firma Widy nach dem Balkan geliefert.

Die Schriftleitung dankt Herrn Kom.Rat Cerny für diese Richtigstellung.

kommen der Strauchbirke in der Steiermark, Otto Wittmann über das Vorkommen der Sumpfzypresse im Pötzleinsdorfer Schloßpark im 18. Wiener Gemeindebezirk. Berichte aus aller Welt, Buchbesprechungen und herrliche Photos vervollständigen diese Nummer. Heft 4: Mödlings Herzstück, der Liechtenstein bleibt erhalten! Nach einigen Kurzartikeln über Vogelschutz und Vogelmord berichtet Walter Leitner, Salzburg, über das Einfügen der modernen Straße in die Landschaft. Er kann mit Stolz darauf hinweisen, daß die österreichischen Straßenbauer seit eh und je sich bemühten, die Linienführung der Straßen der Landschaft anzupassen. R. Fiedler zeigt ein neues Vorkommen des „Wolligen Fingerhutes" im Steinfeld, des Wiener Beckens an. H. Troll-Obergfell berichtet über die große Robinie im Schloßpark von Steyregg. Ferner befinden sich in diesem Heft verschiedene naturkundliche Notizen und schöne, ganzseitige Photoreproduktionen. W. P.

Liste unserer Tauschzeitschriften:

Außer den oben besprochenen Zeitschriften stehen wir seit Beginn dieses Jahres im Tauschverkehr mit folgenden heimatkundlichen Zeitschriften, welche in unserer Fachbibliothek (Lehrerbildungsanstalt Krems) untergebracht sind:

„Burgenländische Heimatblätter"
„Blätter für Heimatkunde des historischen Vereines für Steiermark"
„Wiener Geschichtsblätter"
„Mitteilungen der österr. Numismatischen Gesellschaft"
„Die Höhle", Zeitschrift für Höhlenkunde
„Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines"
„Oberösterreichische Heimatblätter"

Aus dem Inhalt:

	Seite
Rupert Hauer: Der romanische Stil im Waldviertel	129
Oberrat Prof. Dr. habel. Ernst Burgstaller: Sonnwendbäume im niederösterreichischen Waldviertel	138
Der Edelhof bei Zwettl	144
Josef Fuchs: Das vergessene Silberbergwerk der Herrschaft Kirchberg bei Nondorf	146
Der Berggeister bleichen Silber (Eine Waldviertler Sage)	150
Zur Kitting-Frage	151
Ein Kitting (-boden) zu Groß-Schönau	152
Dr. Franz Hornstein: Vom Sterben eines Bauern. Ein Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert	153
Ob.Reg.Rat Dr. Karl Schöbl: Berichtigung zu „Spuren der Pöggstaller Schloßherrn in der alten Patronatskirche St. Anna"	155
Ein Kremser Druck aus dem 18. Jahrhundert	156
Eine Ergänzung zu Weigls Artikel über die abgekommenen Siedlungen	156
Was man vom Waldviertel wissen muß	157
Buchbesprechungen	158

Auch Du

förderst die heimischen Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Das Titelbild, ein Holzschnitt von Franz Traunfellner stellt die Ruine Dobra vor dem Bau des Stauwerkes dar.

Verlagspostamt Krems/Donau

Bisher sind erschienen:

Band 1: Franz Schmutz-Höbarthen „Der Stieglitz", Bunte Verse.
Band 2: Wilhelm Franke „Menschen am Wegesrand", Erzählungen (vergriffen).
Band 3: Karl Cajka „Der gläserne Ritter", Märchen und Träume.
Band 4: Friedrich Sacher „Das Licht des Nachbars", Neue Erzählungen.
Band 5: Hans Giebisch „Geschichten und Legenden".
Band 6: Walter Sachs „Bewahrte Landschaft", Betrachtungen.
Band 7: Franz Spunda „Frühlingsannalen", Eine Jugendgeschichte.
Band 8: Carl Julius Haidvogel „Vaterland", Erzählung.
Band 9: Friedrich Wallisch „Die Nichte des Alkaden", Heitere Novellen.
Band 10: Karl Wache „Wiener Miniaturen", Skizzen (vergriffen).
Band 11: Josef Pfandler „Dämonie und Magie", Geschichten, Bilder, Anekdoten.
Band 12: Ernst Kratzmann „Der Garten der Heiligen Mutter".
Band 13: Paul Anton Keller „Das Abenteuer im D-Zug", Erzählungen aus einer kleinen Stadt.
Band 14: Fritz Kolbe „Der Franzosenanger", Heimatliche Erzählung.
Band 15: Gertrud Anger „Erlöstes Lächeln", Besinnliche Erzählungen.
Band 16: Ferdinand Trinks „Villa Bergius", Novelle.
Band 17: Wilhelm Franke „Kleine Leute von der grünen Grenze", 16 Erzählungen.
Band 18: Fritz Kolbe „Die Spieluhr", 2 Erzählungen.
Band 19: Bruno Wolfgang „Zwischen Donau und Wienerwald", Heitere Geschichten.
Band 20/21: Karl Wache „Wiener Potpourri", Stimmungen und Streifungen.
Band 22: Karl Hohenlocher „Fröhliche Tierfabeln."
Band 23: Aline Aliberti „Das Amethystkreuz" und andere Erzählungen.
Band 24: Paul Anton Keller „Gewitter der Seele". Heiterer Einakter.
Band 25: Erwin Walter Stein „Dreimal die Glocken". Novelle.

Außer der Reihe ist erschienen:

Lyrik der Landschaft:
Band 1: An der Donau
Band 2: Steiermark
Preis der Lyrikbände für Mitglieder 20 Schilling, für Nichtmitglieder 25 Schilling

Preis der Reihenbücher für Mitglieder 15 Schilling, für Nichtmitglieder 20 Schilling.

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. Zwei Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. d. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2440 - Gegründet 1900
Lieferant des Lehrerhausvereines